# IM OSTEN GEHT DIE SONNE AUF






Lesematerial für einen Bildungsabend der Freien Deutschen Jugend · Heft 3

LESEMATERIAL
*zur Durchführung von Bildungsabenden der Freien Deutschen Jugend*

# Im Osten geht die Sonne auf

*VON*

*MANFRED GEBHARDT*

VERLAG JUNGE WELT

# *Liebe Freunde!*

*Diese Broschüre enthält Material, das von Jugendfreund Manfred Gebhardt — stellvertretender Chefredakteur der „Jungen Welt" — ausgearbeitet wurde. Manfred war als Mitglied einer Jugenddelegation in China, die einer Einladung des chinesischen Jugendverbandes auf dem V. Parlament der FDJ in Erfurt folgte. Wir hoffen, daß Euch diese interessante Erzählung einen Einblick in das Leben und den Kampf des chinesischen Volkes und seine erfolgreiche Aufbauarbeit gibt.*

*Wir schlagen Euch vor, in den Bildungsabenden der Jugend über die Euch interessierenden Fragen zu diskutieren, Euch Filme anzusehen und noch weitere Literatur, die auf Seite 46 angegeben ist, sowie die bereits in der „Jungen Welt" von Manfred Gebhardt veröffentlichten Artikel zu lesen, um noch mehr über das uns eng befreundete Land, mit dem von unserer Regierung Ende des vergangenen Jahres ein Freundschaftsvertrag abgeschlossen wurde, zu erfahren.*

*Bitte, schreibt uns zu den Problemen dieser Broschüre Eure Meinung.*

*In Eurer Studienarbeit wünschen wir Euch viel Erfolg!*

*ZENTRALRAT DER FREIEN DEUTSCHEN JUGEND*

*Abteilung*

*Agitation und Propaganda, Kultur*



*Mao Tse-tung und die Führer der Chinesischen Volksrepublik bei den jungen Kämpfern der Volksbefreiungsarmee*

# Großes fernes Land

Meine erste Bekanntschaft mit China machte ich vor vielen Jahren. „In China ist der Kaiser ein Chinese", begann Großmutter ihre Märchenstunde über die kleine Nachtigall, die zwischen Mangobäumen und Lotosblumen ihr Liedchen sang. Ich lauschte mit großen Augen und roten Ohren. „Ein märchenhaftes Land, dieses China", dachte ich.

Fünf Jahre später sangen wir Buben auf der Straße: „In dem Lande der Chinesen bin ich lange nicht gewesen; denn die Reise war zu weit, weit, weit und ich hatte keine Zeit, Zeit, Zeit." Ein lustiges Land, dieses China.

Wieder fünf Jahre später saß ich in der vierklassigen Dorfschule und las im alten Realienbuch von Kahnmeyer und Schulze: „Die Chinesen gehören der mongolischen Rasse an. Ihre Augen sind schief geschlitzt, die Nase ist an der Wurzel eingedrückt und sehr klein. Der Chinese ist arbeitsam, dabei im Essen und Trinken äußerst mäßig. Er bleibt beim Alten stehen und schreitet mit der Zeit nicht vorwärts." Das war alles, was ein Dorfschüler über China zu wissen brauchte. Ein unbedeutendes Land, dieses China.

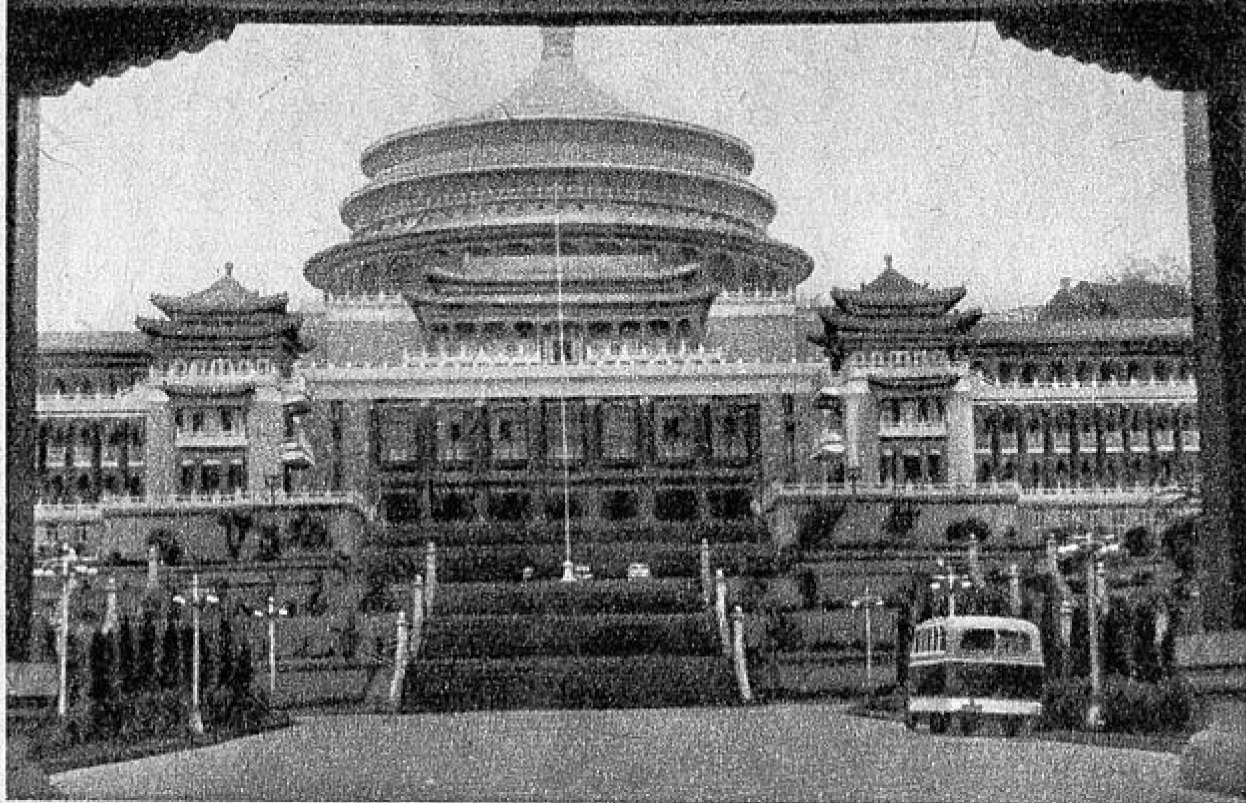
Und in der „nationalpolitischen" Instruktionsstunde erklärte Leutnant Lamm — wieder fünf Jahre später: „Die gelbe Gefahr bedroht das Abendland. Die Chinesen sind feige und hinterlistig und von gemeiner Gefährlichkeit." Ein gefährliches Land, dieses China.

Zu alledem kamen die Verbrecherschwarten, die wir mit prickelnden Gefühlen von Hand zu Hand gaben und in denen schauerliche Geschichten von Opiumschmugglern und langen Messern, von gelben Verbrechern und weißen Detektiven zu lesen waren. Ein aufregendes Land, dieses China.

Nachbars Lottchen schwärmte von der schillernden Seide mit bunten Drachen und silbernen Eselchen, wie sie die erste Soubrette im „Land des Lächelns" getragen hatte. Ein bezauberndes Land, dieses China.

Und Lehrer Kunze hatte eine lustige Nippfigur aus chinesischem Porzellan auf der Vitrine zu stehen, die unentwegt mit dem Köpfchen nickte. Ein komisches Land, dieses China.

So sahen und hörten wir von China und wußten doch nichts von diesem großen, fernen Land. Märchen und alberne Verse, platte Schilderungen kaiserlicher Forscher und gemeine Hetztiraden faschistischer „Bildungsoffiziere" — das war alles, was die jungen Menschen unseres Landes früher von China zu hören bekamen. So wurde das tausendjährige China verlacht und verspottet, verbrämt und verleumdet. Man zeigte uns das Zerrbild Chinas, damit wir das wahre Gesicht dieses alten Kulturvolkes nicht erkennen sollten.



*Die erste Begegnung mit der kunstvollen chinesischen Architektur war für uns wie ein Erlebnis aus einem fernen Märchen*

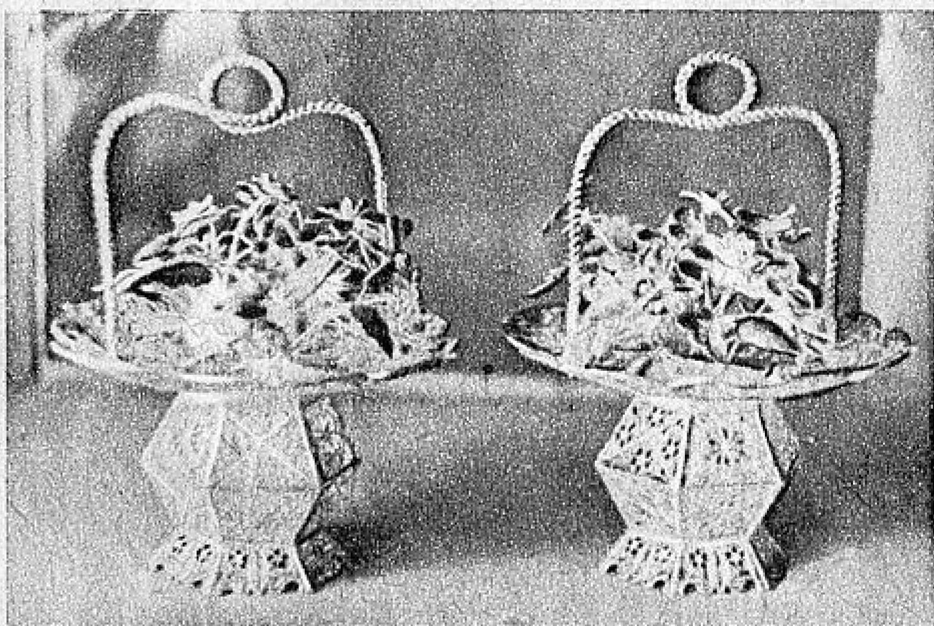
## Pagoden und Kraftwerke

An alles das mußte ich denken, als ich an einem warmen Septembermorgen des Jahres 1955, über zwanzig Jahre, nachdem mir Großmutter das erste Märchen über China erzählt hatte, auf dem Pekinger Flughafen landete.

Die ersten Tage in China waren aufregend und verwirrend wie die ersten Schultage. Abends schmerzte der Kopf, so viel Neues stürmte ständig auf einen ein. Alles in diesem Lande war interessant und neu: zweitausend Jahre alte Pagoden und zwei Jahre junge Kraftwerke, Menschen, die an Bambusstangen die Steine tragen, mit denen sie den Sozialismus aufbauen. Historische alte Paläste und märchenhafte Kostbarkeiten der tausendjährigen Kultur — neben mechanisierten Fabriken und komfortablen Hotels. Nichts von dem, was uns Lehrer Kunze aus dem Realienbuch vorgelesen; nichts von dem, was wir beim matten Schein der Nachttischlampe aus den Verbrecherschwarten gefressen hatten.

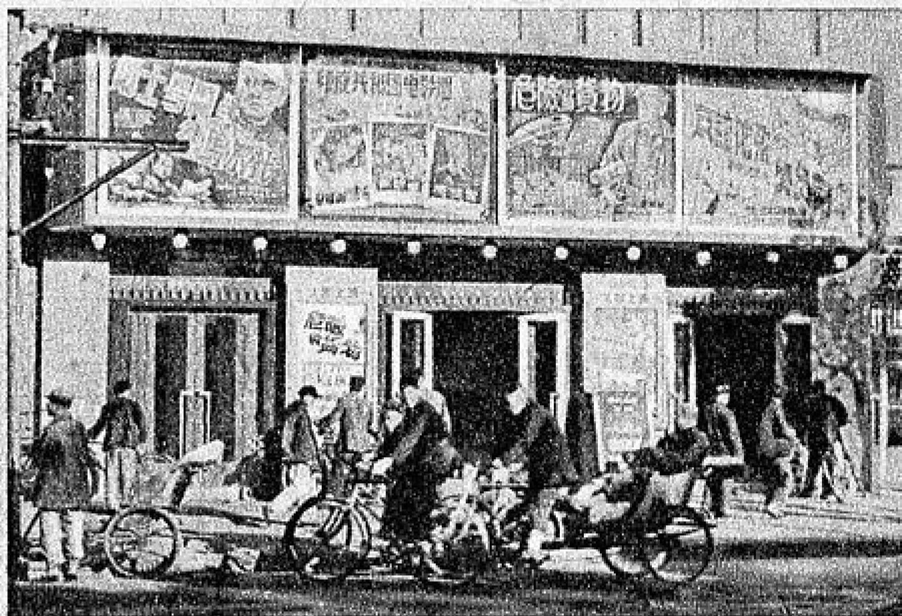
*Wolkenkratzer und Wasser — das ist Schanghai, die laute, lärmende, unvergeßliche Stadt*





*Ein Gedicht aus Silber. Volkskunstarbeiten chinesischer Meister im Heimatmuseum von Tschöngtu*

*„Was gibt's heute im Kino?" Diese Frage kann man in Peking ebensooft hören wie in Berlin. Unser Bild zeigt eines der modernen Lichtspieltheater in der Pekinger Innenstadt*





*Von malerischer Schönheit ist die chinesische Landschaft. Hier ein Blick über den sagenumwobenen Westsee bei Hangtschou*

## 21 Tage mit dem Auto

Auf einem Bankett in Peking trafen wir einen jungen Tibetaner, der zum Nationalfeiertag am 1. Oktober in die Hauptstadt gekommen war. Er war 21 Tage mit dem Auto gefahren. Wir fragten ihn, ob das nicht sehr beschwerlich sei. „Natürlich", sagte er, „ich wäre auch lieber mit dem Pferd gekommen, aber das hätte drei Monate gedauert, und so viel Zeit hatte ich nicht. Ich wollte doch aber den Genossen Mao Tse-tung sehen. Was sollte ich da machen?"

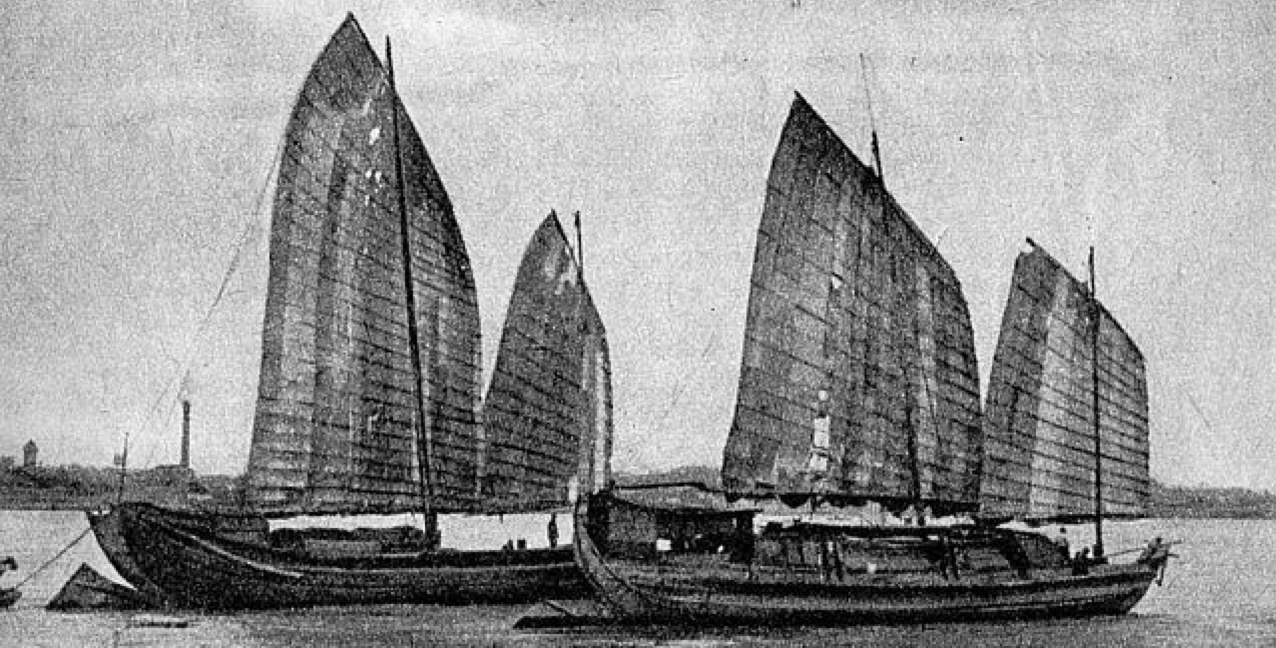
Unsere erste Reise ging von Peking nach Tschungking im Südwesten. Wir brauchten acht Flugstunden. Das ist ungefähr achtmal die Entfernung von Berlin nach Erfurt, und auf der Chinakarte ist es nur ein winziges Stück im Verhältnis zur Größe des Landes. Von Berlin nach Leipzig fährt man drei Stunden mit dem D-Zug. Wir fuhren von Nanking nach Schenjang 42 Stunden, eine andere Strecke von 36 und eine dritte von 27 Stunden. Zuerst schwindelt einem bei diesen Entfernungen, dann gewöhnt man sich daran. Doch man kann alle Begriffe für Größe und Zeit dabei verlieren.

Von den Ufern des Amur im Norden der Volksrepublik China bis zur Insel Hainan, ganz im Süden, ist es doppelt so weit wie von Berlin nach Moskau. Und von der koreanischen Grenze im Osten bis zum Kaschmirgebiet ganz im Westen ist es noch weiter. China ist so groß, daß der Zeitunterschied zwischen dem Osten und dem Westen des Landes vier Stunden beträgt. Wenn die Uhr an der afghanischen Grenze 8 Uhr morgens schlägt, dann ist es in Peking schon Mittag. So groß ist China.

## Sonnenbrand und erfrorene Ohren

Wir hatten uns im Flugzeug oft gestritten, was für ein Wetter uns in China erwarten wird. Die einen sagten, es wird warm, und die anderen, es wird kalt sein. Beide hatten recht und unrecht. Wir lagen in Hangtschou bei 30 Grad im Schatten und warnten einander vor Sonnenbrand. Eine Woche später gingen wir in Tschangtschun durch den Schnee und gaben gute Ratschläge gegen erfrorene Ohren. Während im hohen Norden am Amur 30 Grad minus sind, haben die Fischer auf der Insel Hainan noch 20 Grad plus. Die Vegetation reicht von kärglichen Kiefern in ewigen Schneewüsten bis zu üppigen Palmen in tropischen Urwäldern. In einem Teil des Landes leben Elche und sibirische Pelztiere und im anderen Krokodile, Kamele und Tropenvögel. So groß ist dieses Land.

*In vier Städten begegneten wir dem Jangtsekiang, und überall das gleiche Bild: chinesische Dschunken mit ihren eigenartigen zusammengestückelten Segeln*





*Auch dies ist ein alltägliches Bild in den chinesischen Städten: Menschen, die an langen Bambusstangen ihre Lasten tragen wie dieser Arbeiter in Hangtschou*

## Kohle und Gold

Und wie reich ist China erst. Auf der Karte im Museum für Bodenkunde in Peking leuchten die kleinen Lämpchen auf, die die Bodenschätze des Landes anzeigen: Kohle — Dutzende Ruhrgebiete gibt es in diesem Land. Wir besuchten einen Steinkohlenbergbau, in dem Kohle von 120 Metern Mächtigkeit im Tagebau gewonnen wird. Ich habe selbst vor Jahren in einem Schacht gearbeitet, wo man Hunderte Meter in die Erde kriechen mußte, um ein Kohlenflöz von ein bis zwei Metern Stärke abzubauen. Hier, im Norden Chinas, liegt die Kohle in einem Flöz von 120 Metern an der Oberfläche und wird mit riesigen Baggern gefördert.

Wieviel Schätze schlummern noch in diesem Land! Eisen, Mangan, Kupfer, Zinn, Zink, Blei, Kobalt, Wolfram, Aluminium, Gold. Eine Lampe leuchtet neben der anderen auf. Erdöl quillt aus der Steppe Innerasiens, Stahlwerke entstehen im ganzen Land, automatische Hochöfen und mechanische Walzwerke . . . Wie stand es doch im alten Realienbuch? „Die Chinesen bleiben beim Alten stehen und schreiten mit der Zeit nicht vorwärts." Die Verfasser sind lange nicht dort gewesen.

## Lehrer Kunze hatte unrecht

„Gut", sagt man. „China ist groß. China ist reich. Lehrer Kunze und das Realienbuch haben unrecht gehabt. China ist ein bedeutendes Land, ein Land der großen Zukunft. Aber wie lebt man heute in diesem Land?"
Die Menschen in China sind glücklich, doch ihr Leben ist noch schwer, viel schwerer als das Leben bei uns. China war Jahrhunderte hindurch unterdrückt. Es war ein Paradies für die ausländischen Herren, die es bis aufs Blut aussaugten, und eine Hölle für die einfachen Chinesen. Wenn man früher von China in der Zeitung las, so las man immer von riesigen Überschwemmungen, von Hungersnöten, Seuchen und Epidemien, die jährlich Millionen Menschen hinwegrafften. Das alles ist heute vorbei. Niemand stirbt mehr in China vor Hunger. Die Zeit der Lepra und Cholera ist zu Ende, und den ungebändigten Flüssen geht man mit aller Kraft zu Leibe, um sie zu zügeln.

## „Und morgen werden wir Seide tragen"

„Und was ist mit den Seidenkleidern. mit bunten Drachen und silbernen Eselchen, von denen Nachbars Lottchen schwärmt? Wie kleiden sich die Menschen?" will man wissen.
Man trägt heute in China überwiegend blaue Baumwollanzüge, Jungen wie Mädchen, Männer wie Frauen. In Peking fragten wir unsere Dolmetscherin Su, eine Studentin der Außenhandelsakademie, warum sie alle in blauen Baumwollanzügen gehen, während China doch das Land der weltberühmten Seide ist. Su lächelte und sagte: „Die Seide ist noch teuer. Wir müssen sie ausführen, um Maschinen zu kaufen, damit wir immer mehr Seide produzieren können. Eines Tages werden in China alle Mädchen in Seidenkleidern gehen. Heute aber kaufen wir für unser Geld Staatsanleihen, damit unser Land schneller aufgebaut wird und der Tag bald kommt, an dem wir alle Seide tragen."
Einige Tage später trafen wir im Südwesten eine junge Genossenschaftsbäuerin. Sie erzählte uns aus ihrem Leben: „Früher hatten wir armen Bauernkinder nichts anzuziehen, wir gingen förmlich in Lumpen. Aber heute — seht einmal, wie ich aussehe", und sie zeigte stolz auf ihren neuen blauen Baumwollanzug. „Ich trage solche Kleider wie unser Vorsitzender Mao."

## „Tschao fan ho"

Jeder Chinese, mit dem man spricht, beginnt seinen Bericht mit den Worten: „Tschao fan ho" — nach der Befreiung! Nach der Befreiung begann auf allen Gebieten das neue Leben. Es gibt keinen Betrieb, kein Dorf, keinen Lebensweg eines Menschen, von dem man berichten könnte, ohne auf das Jahr 1949, auf die Befreiung, einzugehen. Nur im Vergleich zu dem, was vorher war und was heute — Tschao fan ho — ist, kann man das Land und seine Menschen verstehen.
Um das neue Leben, den Sonnenaufgang über dem großen Land im Fernen Osten richtig zu begreifen, ist es notwendig, einen Blick zurück-

zuwerfen in das China vor der Befreiung, in die graue Zeit, da das Leben der Bauern weniger wert war als ein Scheffel Reis, da in den Hütten der Hunger wohnte und Lepra durch die schmutzigen Straßen ging.

## Drei Viertel waren dem Herrn

In einem kleinen Dorf in der Nähe von Tschungking wohnte die Familie Tschan. Die Tochter Tschan Li-win war sechs Jahre, als der Vater starb. Man schrieb das Jahr 1939. Die fünfköpfige Familie hatte keinen Fußbreit eigenes Land. Selbst die elende Lehmhütte, in der sie wohnten, war bis unter das Dach verschuldet. Für die vier chinesischen Mou Pachtland (15 Mou = ein Hektar), die Mutter und Kinder bewirtschafteten, mußten sie 80 Prozent der Ernte als Pacht abliefern. Täglich konnten sie sich höchstens zwei Mahlzeiten leisten, und von ihrem sechsten Jahre an mußte Tschan Li-win auf dem Feld des Gutsherrn schuften. Die Mutter ging neben der Feldarbeit noch zum Gutsbesitzer Wäsche waschen, die Kinder besorgen und mußte oft die fremden Kinder stillen, während ihr eigenes vor Hunger schrie. Die schlimmste Zeit für die armen Bauern war immer um Neujahr, wenn der Pachtzins fällig war. Während die Herren dann zechten und praßten, gab es in den Hütten der armen Bauern in jedem Jahr Tränen und Selbstmorde. Tschan Li-wins Augenlider senkten sich, als sie davon erzählte, so daß ihre Wimpern wie feine Striche im Gesicht lagen.

Der Gutsbesitzer war gleichzeitig Bürgermeister der Kuomintang und drangsalierte die Bauern, wo er nur konnte. Der arme Bauer Tsi Tschuschan hatte dreißig Mou Land gepachtet, und nur 20 Prozent der Ernte blieben für ihn und seine Familie. Selbst in solchen Jahren, in denen das Hochwasser die Felder verwüstete, mußte er 80 Prozent seiner Ernte abliefern. Wer nicht zahlen konnte, wurde aus dem Haus vertrieben und verhungerte auf der Straße. Viele Bauern im Dorf mußten ihre Töchter an den Gutsherrn verkaufen, und manche schlugen sogar ihre Kinder gleich nach der Geburt tot, um ihnen den qualvollen Hungertod zu ersparen. „So lebten unsere Menschen vor der Befreiung“, sagte Tschan Li-win voll Bitterkeit, „es war kein Leben, das die armen Bauern in China führten.“

## Die Geschichte von Ho Tschin-tse

Und das berichtete der Bergarbeiter Ho Tschin-tse: „Ich komme aus einer alten Arbeiterfamilie in Fusun. Wir waren zu Hause fünf Familienmitglieder, und der Vater arbeitete als Knecht beim Gutsbesitzer. Er verdiente so wenig, daß wir uns niemals richtig satt essen konnten. Man sagte immer, die Hauptnahrung der Chinesen sei Reis. Aber die armen Leute hatten früher nicht einmal Reis zu essen. Wir aßen zu Hause einen grauen Brei aus verschiedenen Sorten von dunklem Schrot. Das lag so schwer im Magen, daß sich die meisten Kinder eine Magenkrankheit fürs ganze Leben zuzogen. Unsere Nahrung war schlechter als die der Schweine unseres Gutsbesitzers.

Ich besaß damals eine einzige Jacke, die ich vom Vater geerbt hatte. Sie war schon sehr alt, als Mutter sie für mich zurechtmachte. Im Winter wurde sie mit einer billigen Watte gefüttert, die schon viele Jahre hinter sich hatte, und wenn sich die erste Sonne am Himmel zeigte, wurde die Watte herausgenommen und fein säuberlich für den nächsten Winter aufgehoben. Dieselbe Jacke trug ich dann ohne Watte als Frühlings-, Sommer- und Herbstkleidung, bis im nächsten Winter das Spiel von vorn begann.

Bis zu meinem siebenten Jahre besaß ich keine Schuhe. Im Sommer ging ich immer barfuß, und wenn der Winter kam, der bei uns im Norden viele Monate dauert, konnte ich nie mehr aus dem Haus. Unsere Familie besaß nur eine einzige Bettdecke. Damit wurden wir Kinder zugedeckt. Die Eltern mußten in ihren Kleidern schlafen. Wenn es sehr kalt war, machten sie ein kleines Feuer unter der Bettstelle, damit sie nicht erfroren. Aber oftmals hatten wir kein Brennholz, und die Eltern konnten vor Kälte nicht schlafen. So wie wir lebten damals die meisten armen Familien in unserem Lande.

Als die Japaner unser Land besetzt hatten, arbeitete mein Vater im Bergbau. Seine Arbeitszeit betrug täglich 15 bis 16 Stunden. Wenn die Arbeiter vor Müdigkeit fast umfielen, wurden sie von den Aufsehern mit der Peitsche geschlagen. Viele Kumpel brachen vor Erschöpfung zusammen und starben in der Grube. Wer sich gegen die Mißhandlung auflehnte, wurde ins Gefängnis geworfen, das die Japaner zynisch ‚Erziehungsanstalt' nannten.

Ein Freund meines Vaters, der Arbeiter Wang, wurde eines Tages in der Grube krank. Der Vorarbeiter fühlte seinen Kopf und sagte: ‚Du bist gesund, du willst nur nicht arbeiten.' Statt einen Arzt zu rufen, holte er die japanischen Beamten. Sie schleppten Wang ins Büro, wo sie ihn fesselten und so lange eiskaltes Wasser über den Kopf gossen, bis er starb.

Unser Lebensstandard unter der japanischen Herrschaft war so miserabel, daß meine Mutter keine Milch für unser Baby hatte und die Kleine starb. Kurz darauf starb auch meine Mutter. Meine große Schwester wurde mit einem 13jährigen Jungen verkuppelt. Es war damals üblich, daß die Mädchen aus den armen Familien schon im Kindesalter mit Jungen von bessergestellten Familien verheiratet wurden. In der einen Familie war ein Esser weniger, und die andere hatte eine billige Arbeitskraft, die den Haushalt besorgte.

Nach der Herrschaft der Japaner kamen die Kuomintang. Für ein Pfund Geldscheine konnte man sich damals noch nicht einmal ein Pfund Reis kaufen. Mein Vater starb in dieser Zeit vor Hunger, und ich war nun ganz allein. Seit meinem sechzehnten Jahre gehe ich in die Grube, und mein Leben als Bergarbeiter war schwer und trostlos. 1948 aber wurde unsere Stadt befreit. Das erste, was ich dachte, war: Die Befreiung hat dich vor dem Hungertod gerettet. Von dieser Zeit an — Tschao fan ho — wurde unser Leben besser und schöner von Tag zu Tag."

# Im grauen Loch des Gauners Hung Jo

In Schanghai, der Stadt, aus der die schillernde Seide mit den bunten Drachen und den silbernen Eselchen kam, erzählte uns die alte Textilarbeiterin Tse Schao-me: „Es war vor mehr als fünfzig Jahren, in der Zeit der letzten Dynastie in China. In der Seidenspinnerei des alten Gauners Hung Jo war das Leben der Arbeiter fast unerträglich. Es gab keine einzige Maschine, und alles wurde mit der Hand gesponnen. Die Hände der Spinnerinnen waren schon nach wenigen Jahren fürs ganze Leben zerschunden. Täglich brachen Frauen vor Ermüdung und Erschöpfung in der Fabrik zusammen, und mit dreißig waren die meisten schon arbeitsunfähig.

Ich war elf Jahre, als auch für mich die Fabrikarbeit begann. Das graue Loch ließ mich nun nicht mehr los. Mehrmals wechselte die Fabrik ihren Besitzer. Ein Engländer kaufte sie und verkaufte sie weiter an einen Japaner. Doch für die Arbeiter in den dunklen Hallen änderte sich nichts. Auch als die Japaner die ersten Maschinen einführten, wurde unser Leben nicht etwa leichter. Die Ausbeutung wurde stärker und unerträglicher von Jahr zu Jahr.

Wir arbeiteten damals 14 Stunden am Tag. Wer nicht mehr konnte, wurde niedergeschlagen. Manchmal schliefen die Arbeiter vor Müdigkeit am Webstuhl ein. Wenn die japanischen Aufseher das sahen, schlugen sie wie wild auf die Erschöpften los und traten sie mit ihren Stiefeln. Waren die Aufseher weg, kamen die Dolmetscher und schleppten die Geschundenen ins Büro. Dort wurde ihnen entweder der Lohn gekürzt, oder sie wurden gleich entlassen und so dem Hunger ausgeliefert.

Wenn ich abends müde nach Hause kam, begann die Arbeit von neuem. Ich mußte kochen und flicken, und nur wenige Stunden blieben mir zum Schlafen. So ging es Jahr für Jahr ..."

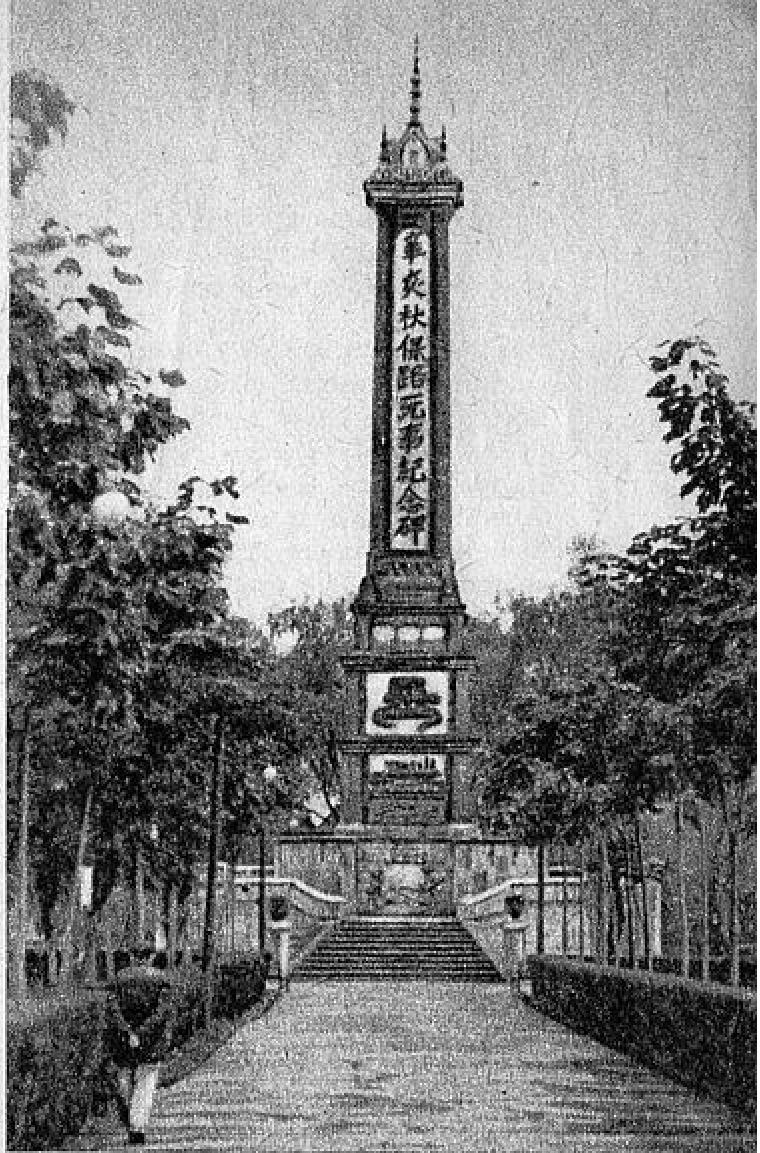
*

Ja, so war das Leben im alten China. Doch davon stand nichts auf den Seidenstoffen, die die erste Soubrette im „Land des Lächelns" getragen hatte. Auch im alten Realienbuch stand nichts davon, außer der zynischen Bemerkung: „Die Chinesen sind arbeitsam, dabei im Essen und Trinken äußerst mäßig."

„Äußerst mäßig" — welcher Hohn, aus dem Munde jener Leute, die dem chinesischen Volk die Früchte seiner Arbeit stahlen und ihm den letzten Reis aus der Schüssel nahmen. Für die Imperialisten aller Länder war China eine Goldgrube. Während die Menschen in diesem rückständigen feudalen Land vor Hunger starben, zogen die ausländischen Blutsauger Millionen Profite aus der Arbeit der chinesischen Bauern und Kulis.

Doch auch in China erkannten die Werktätigen ihre Feinde, und sie nahmen den Kampf gegen sie auf, einen langen, zähen, aufopferungsvollen Kampf, den Kampf um die Freiheit, der schließlich mit dem end-

*In Tschöngtu steht dieses Denkmal zu Ehren der tapferen Arbeiter, die bei dem großen Streik von den Kuomintangbanditen ermordet wurden*




gültigen Sieg, der Gründung der Chinesischen Volksrepublik am 1. Oktober 1949, gekrönt wurde. Viele Kämpfe und viele Opfer waren notwendig, um diesen Sieg zu erringen. Und ich kann die Geschichte der alten Textilarbeiterin, die ich eben unterbrochen habe, hier fortsetzen.

## Waffen für Putung

„In den Jahren 1925 bis 1927 kam es zu drei bewaffneten Aufständen in Schanghai. Zu dieser Zeit wohnte ich am jenseitigen Flußufer des Hwangpu, in Putung. Die Partei rief mich nach Schanghai, und ich bekam den Auftrag, Waffen für die Arbeiter nach Putung zu schaffen. Das war nicht so einfach; denn am Kai gab es viele Polizisten, die jeden Passanten durchsuchten. Und auf den Besitz von Waffen standen hohe Strafen. Ich überlegte, wie ich es am besten und unauffälligsten anstellen könnte. Ich hängte mir die Pistole an einem Faden um den Hals und trug mein

Jüngstes in einem großen Tuch auf dem Arm. Wenn ich ans Ufer kam, schlug ich das Kind, bis es weinte. Die Polizisten untersuchten dann nicht so streng, und so — während das Kind auf der Pistole lag — konnte ich passieren.

Für den 15. März 1927 hatte die Partei den Beginn des großen Aufstandes angesetzt. Sobald wir das Feuer unserer Maschinengewehre hörten, sollten wir losschlagen. Überall wurden Flugblätter verteilt, die den Aufstand vorbereiteten. Doch die Kuriere fielen der Polizei in die Hände, und der Beginn des Aufstandes verzögerte sich noch um vier Tage. Am 15. März war es dann soweit. In kaum einer Stunde war die Stadt in den Händen der Arbeiter. In Freudendemonstrationen feierte das Volk seinen Sieg. Die erste revolutionäre Regierung Schanghais wurde ausgerufen, und die Revolution richtete sich auf die Verteidigung ein. Mit über 80 Kriegsschiffen rückten dann die Imperialisten und die Kuomintang gegen die revolutionäre Stadt vor, um die Revolution im Blute zu ersticken. Nach schweren Kämpfen wurden die Arbeiter besiegt. Genosse Mao Tse-tung sagte damals: ‚Wir werden das Blut abwischen und weiterkämpfen.'

## Flucht und Illegalität

In diesen Tagen beschloß die Partei, daß ich die Stadt sofort verlassen müsse; denn mein Mann war zum drittenmal verhaftet worden. So stand ich mit meinem Kind an der Ecke unseres Hauses, als die Truppen schon in die Wohnung stürmten. Wie durch ein Wunder gelang mir die Flucht. Ich konnte das Kind gerade noch bei Verwandten in Schanghai unterbringen und aus der Stadt verschwinden. Unter dem Tarnnamen Tse Wang tauchte ich in der Illegalität unter.

Im Jahre 1928 bekam ich endlich Arbeit in der Baumwollfabrik Tsen Tei, in der auch mein ältester Sohn unter falschem Namen beschäftigt war. Im April desselben Jahres wurde mein Mann nach langer Haft aus dem Gefängnis entlassen. Doch wir waren nur kurze Zeit zusammen. Zwei Monate später wurde mein ältester Sohn verhaftet. Die Polizisten sagten zynisch: ‚Damit du nicht nach Moskau fliehen kannst.' Tag und Nacht wurde er verhört. ‚Wo ist deine Mutter? Wenn du in Schanghai bist, ist sie auch in der Stadt. Wir werden sie schon finden.'

Aber ich war schon nicht mehr in der Stadt. Sofort nach der Verhaftung meines Sohnes hatte mir die Partei einen neuen Auftrag erteilt, und ich ging wieder in die Illegalität. Erneut mußte ich Schanghai verlassen. In diesen Wochen starb mein jüngstes Kind, das ich bei Verwandten untergebracht hatte, an Malaria. Ich konnte es nicht mehr sehen; denn ich war gerade wieder auf der Flucht. Mein zweites Kind starb in demselben Jahr am Fieber. Es war gerade neun Jahre gewesen. Und mein Ältester wurde — auch in diesem Jahr — von der Reaktion ermordet. Das war die schwerste Zeit für mich. Alle drei Kinder verlor ich in einem Jahr. Aber unser Kampf forderte viele Opfer, und viele mußten ihr Leben geben. Und so kämpfte ich weiter, den schweren Kampf der Illegalen."

Mit allen Mitteln wurde der Kampf um die Freiheit Chinas geführt. Durch Niederlagen zu neuen Siegen schritt das chinesische Volk unter der Führung der großen Kommunistischen Partei und seines Führers Mao Tse-tung. Besonders in den Jahren des Kampfes gegen die Kuomintangbanditen hefteten die Kämpfer der chinesischen Volksbefreiungsarmee unvergänglichen Ruhm an ihre Fahnen.

## Der Held von Tah Schuen

In Wuhan, der Millionenstadt am Jangtsekiang, hatten wir eine Aussprache mit Helden der chinesischen Volksarmee. Sie erzählten uns aus ihrem Leben und von ihrem Kampf um die Freiheit Chinas. Ihre Worte waren so einfach, so bescheiden, und doch glühten ihre Augen bei jedem ihrer Berichte. Es war nicht leicht, etwas über sie selbst, über ihre eigenen Heldentaten zu erfahren. Sie sprachen von ihrem Volk, von der Kommunistischen Partei und von ihrer Armee. Sie selbst traten dabei ganz in den Hintergrund. Doch manchmal blitzten ihre Augen, wenn sie vom Kampf erzählten, den sie für ihre Heimat führten. Manchmal wurden sie ernst und verschlossen, wenn ihr Bericht an einen toten Kameraden erinnerte, und manchmal ging ein verschmitztes Lächeln über ihr Gesicht, wenn sie davon berichteten, wie sie den Feind überlisten konnten. Ihre einfachen Uniformen schmückten zahlreiche Orden. Sie hatten viel gekämpft und viel erlebt und waren dabei doch einfach und beinahe zu bescheiden — eben wie Helden in diesem heldenhaften Land.

Genosse Wang Wan-schang, von dem die kleine Geschichte erzählt, ist Kapitän in der Volksbefreiungsarmee. Früher war er ein armer Bauer, der wie alle seinesgleichen vom Gutsbesitzer bis aufs Blut ausgesaugt wurde. Unter der Herrschaft der Kuomintang hatte er oft nicht satt zu essen. Manchen Tag mußte er hungrig an die Arbeit gehen. Deshalb verließ er sein Dorf und wurde Kuli. Nach der Befreiung des Nordostens durch die Sowjetarmee trat er in die Volksbefreiungsarmee ein. Im Jahre 1946 wurde er Mitglied der Kommunistischen Partei. „Durch die Erziehung in der Partei“, sagte er, „wurde ich zu einem guten Kämpfer.“

## Sechzehn gegen neunzig

Es war im Oktober 1948, in der berühmten Schlacht am Tah Schuen, dem Turmberg in Nordostchina. Genosse Wang führte 16 Soldaten gegen die Kuomintangtruppen, die mit 90 Mann den Berg besetzt hielten. Er hatte die Aufgabe, den Tah Schuen zu besetzen und damit den Weg für den weiteren Vormarsch frei zu machen. Das Feuer war gut organisiert, und die Soldaten waren kampfentschlossen. Dreimal stießen die Feinde zum Gegenangriff vor. Doch Genosse Wang wehrte mit seinen Soldaten alle ihre Angriffe ab. Dann gingen sie selbst zum Nahkampf über. Fünf Soldaten aus ihrer kleinen Gruppe waren schon gefallen. Doch die anderen elf kämpften wie ein Mann. Endlich hatten sie den Berg besetzt. Im Nahkampf kam es zu einem Handgemenge. Ein Soldat von Wangs Gruppe wurde von fünf Feinden umringt. Er drehte das Gewehr um und schlug auf die Feinde ein, weil er nicht mehr schießen oder stechen konnte.

Plötzlich warf jemand eine Handgranate nach Wang. Er erfaßte die Granate und warf sie blitzschnell zurück, so daß sie in den Reihen der fliehenden Feinde explodierte. Mit seinen elf Mann hatte Genosse Wang fast die ganze Kuomintangtruppe vernichtet. Von diesem Tag an nannte man ihn den „Helden von Tah Schuen". Er wurde als Held der Volksbefreiungsarmee ausgezeichnet und erhielt den Titel „Ein guter Soldat Mao Tse-tungs". Das ist eine der höchsten Auszeichnungen der chinesischen Volksbefreiungsarmee.

## Der chinesische Matrossow

Und hier die Geschichte des Soldaten Wang Yü-schan. Es war im Sommer 1950. Eine kleine Gruppe der chinesischen Volksbefreiungsarmee marschierte nach Westen. 90 Kilometer legten sie an manchem Tag zurück, um den Feind, der sich in den unwegsamen Gebieten Westchinas festgesetzt hatte, zu schlagen.

Sie stiegen gerade wieder einen der vielen Berge hinauf, die in dieser Gegend zu Hause sind. Als die ersten den Gipfel erklommen hatten, sahen sie, wie im Dorf Soldaten in der verhaßten Uniform der Kuomintang Befestigungen anlegten. Es gab keinen Zweifel, das Dorf war von den Feinden besetzt. Doch es mußte unter allen Umständen befreit werden.

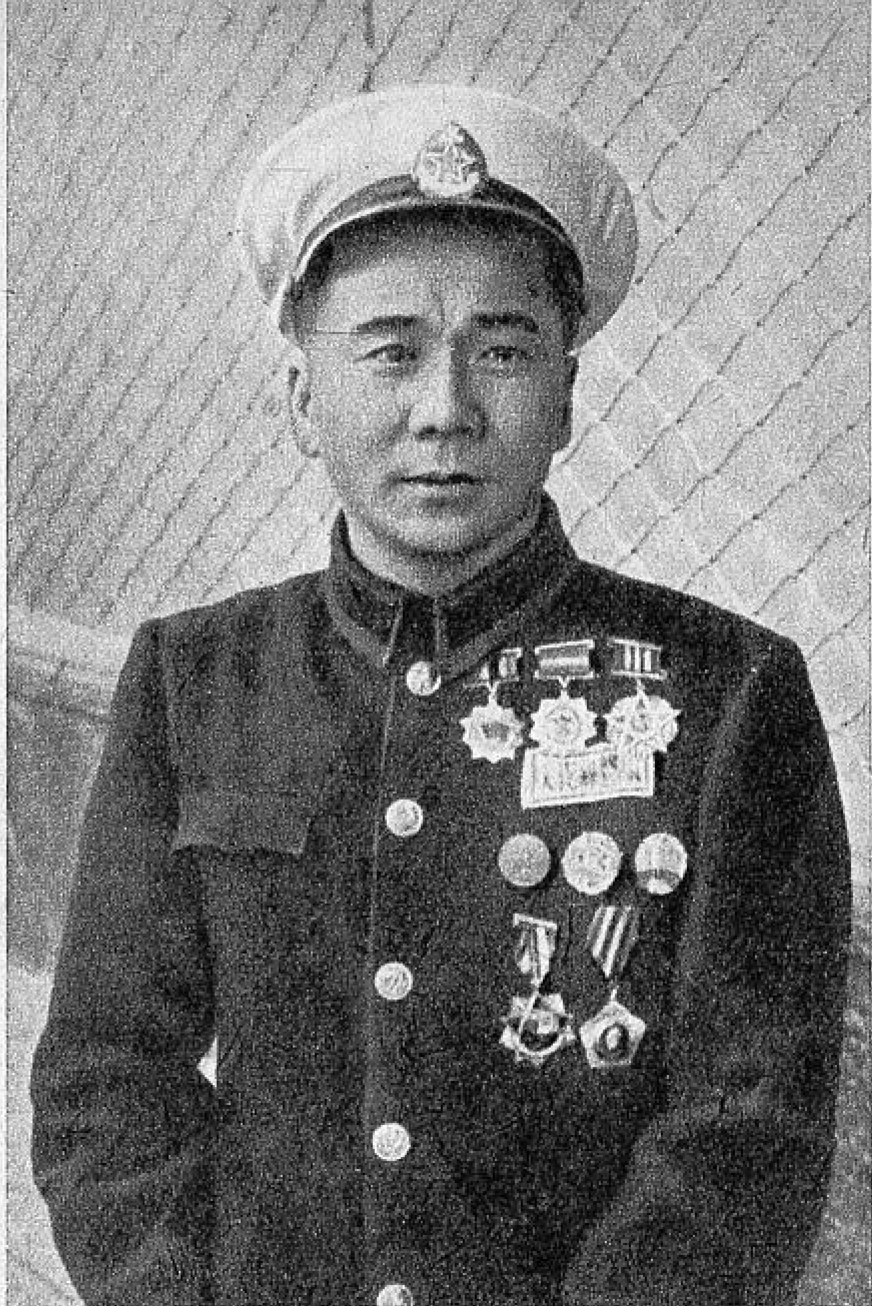
Die Gruppe unternahm einen ersten Vorstoß. Doch im feindlichen Feuer kamen sie nicht weiter. Ihr Kommandeur fiel, und sie mußten sich zurückziehen. Genosse Wang überlegte: Du als Kommunist darfst nicht zurückgehen. Wir müssen das Dorf nehmen und den Feind vernichten.

Mit zwei schweren Maschinengewehren hatten sich die Kuomintangtruppen hinter einer Mauer verschanzt. Das eine MG schoß so heftig, daß die Gruppe kaum einen Schritt vorankam. Genosse Wang überlegte hin und her. Dann faßte er einen kühnen Entschluß.

Er schlich sich von links an das feindliche MG-Nest heran, um sich mit der Brust auf die Mündung in der Mauer zu werfen und so seinen Kameraden den Vorstoß gegen das Dorf zu ermöglichen. Mit angehaltenem Atem beobachteten die Soldaten jeden seiner Schritte. Von ihm, dem einfachen Soldaten Wang, der sein Leben in die Waagschale warf, würde die Entscheidung in diesem Kampf abhängen. Alle Sinne Wangs konzentrierten sich auf den einen Punkt, den kleinen Spalt in der Mauer, aus dem die hellen Feuerspuren kamen. Immer mehr näherte er sich dem feindlichen Maschinengewehr, das wie wild aus der Mauerritze feuerte. Als er nur noch 16 Meter von der feuerspeienden Mauer entfernt war, stürzte er verwundet nieder. Sein Kopf schmerzte, aber er dachte: Du lebst noch, und solange du lebst, mußt du deine Aufgabe erfüllen.

Nach einigen Sekunden sprang er wieder auf und erreichte mit einem Satz das feindliche MG-Nest. Er hatte nur seine Meldetasche und drückte sie mit der rechten Hand gegen die Mauerspalte, aus der das MG noch immer feuerte. Gleich darauf sinkt er erneut getroffen zu Boden.

*Viele tapfere Kämpfer stehen in den Reihen der chinesischen Volksbefreiungsarmee. Unser Bild zeigt den Genossen Sen Le-fu, der auf dem Marsch in der 4. Armee seine ersten Schriftzeichen erlernte und heute Offizier der chinesischen Seestreitkräfte ist*



Mit letzter Kraft richtete er sich noch einmal auf und stemmte seine bloße linke Schulter, die noch unverwundet war, gegen die Schießscharte — bis er bewußtlos zusammenbrach. Seine Schulter war durchlöchert, aber er hatte die feindliche MG-Mündung so lange mit seinem Körper verdeckt, bis seine Kameraden herangekommen waren und die Mauer überwunden hatten. Das Dorf wurde im Sturm genommen und die Kuomintangtruppen vernichtet. Wie durch ein Wunder kam Genosse Wang mit dem Leben davon. Für seine tapfere Tat wurde er mit dem Titel „Held der Volksbefreiungsarmee" ausgezeichnet.

Wir kannten die Heldentat des sowjetischen Gardeschützen Matrossow, der sich im Großen Vaterländischen Krieg mit seinem Leib dem feindlichen Feuer entgegengeworfen hatte, und wir wußten, nachdem wir diese Geschichte gehört hatten, daß Genosse Wang zu Recht der „chinesische Matrossow" genannt wird.

Ein Volk, das solche Helden hat, mußte den Sieg über die verhaßten Feinde erringen. Doch mit dem Sieg über den Feind begann eine neue Etappe des Kampfes: Der Kampf gegen die Rückständigkeit des ganzen Landes, der Kampf für den Aufbau des Sozialismus in China. Und dieser Kampf ist nicht leichter als der mit dem Gewehr. Er braucht neue Helden, fordert neue Opfer und bringt neue Schwierigkeiten. Aber trotz der ungeheuren Schwierigkeiten, die das chinesische Volk zu überwinden hat, schreitet es auch in diesem Kampf von Erfolg zu Erfolg.

## An der „Glücklichen Strecke"

Seit vielen Jahren träumten die Menschen in Südwestchina davon, eine Eisenbahnlinie nach Peking, ihrer Hauptstadt, zu haben. Doch ebenso viele Jahre blieb dieser Traum unerfüllt. 1949 gab es in der ganzen Provinz Szetschwan, die fast achtmal so groß ist wie unsere DDR, noch keine einzige Bahnverbindung. Wie abgeschnitten von der Welt lebten die Menschen in diesem bergigen, zerklüfteten Land am mittleren Jangtsekiang. Die gebräuchlichsten Verkehrsmittel waren Esel und Menschen, die an langen Bambusstangen die Lasten über die Gebirgspfade schleppten.

Auf einmal kam in die Dörfer am Jangtse die Nachricht: „Es wird eine Bahn nach Peking gebaut." Die Bauern und die Schiffer am Langen Fluß, die wie vor hundert Jahren ihre Kähne mit Bambusseilen stromaufwärts zogen, freuten sich über diese Kunde und gaben der Bahn, noch bevor sie gebaut war, liebevoll den Namen „Strecke zum Sozialismus" oder auch „Glückliche Strecke". Als der alte Bauer Liu davon hörte, daß die Bahn auch durch sein Dorf führen würde, ging er in seiner Freude zum Bürgermeister und sagte: „Vorsitzender, habe ich recht, wenn die Lokomotive kommt, dann kommt auch der Sozialismus."

Der alte Bauer Liu hat recht gehabt. Mit dem Bau der Strecke kommt Schritt für Schritt der Sozialismus in die Dörfer des Südwestens. Im Kampf um die Bahnlinie werden unter unvorstellbaren Schwierigkeiten die Kader für den sozialistischen Aufbau geschmiedet, wird der Stahl Chinas gehärtet. In Sonnenglut und in der Regenzeit bauen die jungen Arbeiter an ihrer Strecke. Sie stehen im Wasser der eiskalten Gebirgsflüsse und erklimmen die verschneiten Berge am Rande des Himalaja. Sie wohnen in Zelten und Höhlen oben in den Bergen und kommen oft wochenlang nicht nach Hause. Ihre Arbeit ist schwer und gefährlich. Manchmal hängen sie viele Stunden am Seil, um an der steilen Felswand die Stelle mit dem Pickel zu markieren, an der einmal die Bahn fahren soll. Auf der 678 Kilometer langen Strecke von Tschöngtu nach dem Nordwesten — zum Anschluß an die Bahnlinie nach Peking — müssen allein 23 über 100 Meter lange Brücken und 17 Tunnel gebaut werden, von denen der längste 2300 Meter mißt. Auf jeden Kilometer Bahnstrecke kommen durchschnittlich 25 Meter Brücke. Mit Kähnen und Eselskarren und zum Teil mit reiner Menschenkraft muß das meiste Baumaterial an die Strecke transportiert werden.

*Unter fast unvorstellbaren Schwierigkeiten wird in China der Sozialismus aufgebaut. Oft müssen Straßen- und Eisenbahnlinien — wie im Bild — direkt in den Felsen gemeißelt werden*



*Junge Wissenschaftler und Ingenieure — wie dieser junge Straßenbauingenieur aus Peking — helfen das Land verändern*



*In den unwegsamen Gebieten Nordostchinas ist der genügsame Esel für die Beförderung der Lasten noch immer unentbehrlich*

## Wi Wang-tschus tapfere Tat

Eines Tages arbeitete der junge Streckenbauer Wi Wang-tschu mit seinen Freunden am Bau einer besonders schwierigen Brücke, die über einen reißenden Gebirgsfluß führen sollte. Das Baumaterial mußte über einen schmalen Laufsteg herangebracht werden. Auf einmal brach der Steg, und zwei Arbeiter, die gerade eine wertvolle Maschine heranschleppten, stürzten in den reißenden Fluß. Wi Wang-tschu konnte gerade noch beobachten, wie sie in den Fluten versanken. Er hatte als Kind bei einem Fischer gearbeitet und war ein guter Schwimmer. Ohne an sich zu denken, sprang er in das eiskalte Wasser, um die beiden Kameraden zu retten. Unter Einsatz seines Lebens gelang es ihm, die zwei an Land zu ziehen und sie vor dem sicheren Tod zu bewahren. Doch die Maschine, die so dringend gebraucht wurde und auf die alle an der Strecke schon seit langem warteten, lag noch im Fluß und wurde von der Strömung immer weiter weggetrieben. So sprang Wi Wang-tschu noch einmal in die Fluten, um auch die Maschine, die die Arbeit vieler Menschen leisten konnte, zu bergen. Dann verlor er das Bewußtsein. Wie er selbst aus dem Wasser kam und was danach mit ihm geschah, daran konnte er sich nicht mehr erinnern. Als er wieder aufwachte, lag er in der Bauhütte, um ihn herum standen seine Arbeitskameraden und drückten ihm die Hand.

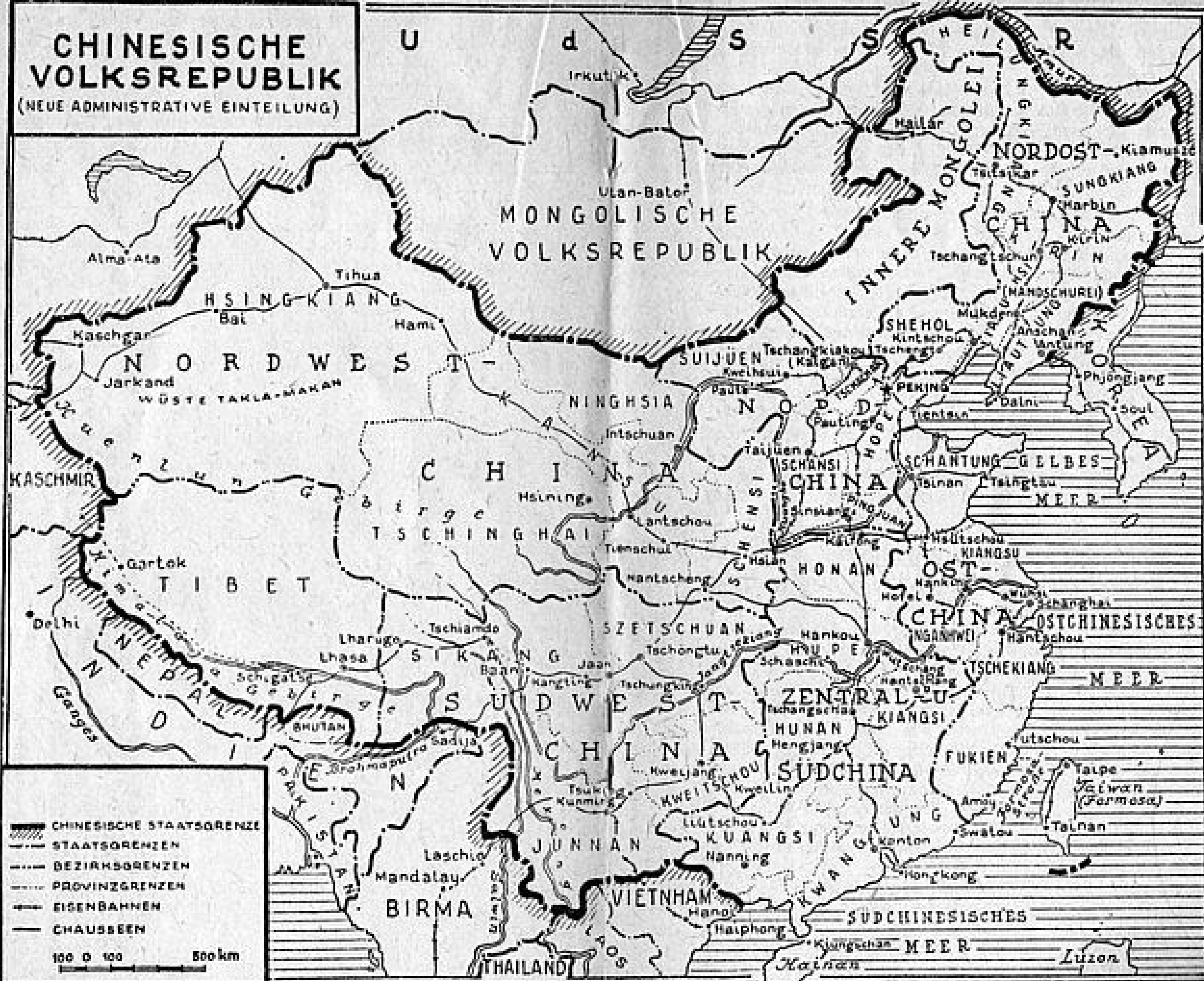
Als ich die Geschichte hörte, dachte ich an die Schilderungen Ostrowskis und an die Taten der Komsomolzen beim Bahnbau, die er in seinem Buch „Wie der Stahl gehärtet wurde“ beschrieben hat. In Tschöngtu saß mir mit Wi Wang-tschu ein solcher Komsomolze, ein Pawel Kortschagin aus den Bergen Südwestchinas, gegenüber. Er trug den üblichen blauen Baumwollanzug, und zwei offene braune Augen leuchteten aus seinem breiten Gesicht.

## Wasserbüffel auf den Feldern

Sehr schwer ist noch das Leben der Bauern in den Bergen Chinas. Das Alte klebt wie zäher Lehm an den Fersen, und die Rückständigkeit schmerzt und drückt. Wasserbüffel waten durch die aufgeweichten Felder, und der Bauer, der den schmalen Pflug führt, versinkt bei jedem Schritt bis an die Knie im Schlamm. Frauen, ihre Kinder auf den Rücken gebunden, arbeiten auf den Feldern, wie seit tausend Jahren. Immer wieder sieht man Männer und Frauen, die mit Bambuskörben und bloßen Händen an einer Straße bauen.




*Ein Blick in eine Pekinger Geschäftsstraße. Gleich neben diesem kleinen Laden wurde vor kurzem ein neues, modernes Warenhaus eröffnet*


CHINESISCHE VOLKSREPUBLIK
(NEUE ADMINISTRATIVE EINTEILUNG)
U d S S R
Irkutsk
Ulan-Bator
MONGOLISCHE VOLKSREPUBLIK
Alma-Ata
Tihua
HSINGKIANG
Bai
Hami
Kaschgar
NORDWEST-
Jarkand
WÜSTE TAKLA-MAKAN
NINGHSIA
Intschuan
CHINA
KASCHMIR
Kuen-lun-Gebirge
Hsining
Lantschou
TSCHINGHAI
Tienschui
Gartok
TIBET
Delhi
Hantschung
SZETSCHUAN
Tschiamdo
Lharugo
Lhasa
SIKANG
Jaan
Tschöngtu
Baan
Kangting
Tschungking
Schigatse
NEPAL
Himalaja-Gebirge
INDIEN
Ganges
BHUTAN
Sadija
Brahmaputra
SÜDWEST-CHINA
PAKISTAN
Kweijang
Kunming
JUNNAN
Laschio
Mandalay
BIRMA
VIETNHAM
Hanoi
Haiphong
LAOS
THAILAND
Heilungkiang
Hailar
NORDOST-
Kiamusze
Tsitsikar
SUNGKIANG
Harbin
CHINA
Kirin
INNERE MONGOLEI
Tschangtschun
(MANDSCHUREI)
Mukden
Anschan
Antung
SHEHOL
Kintschou
Tschengte
SUIJÜEN
Tschangkiakou (Kalgan)
Kweihsuis
Pauto
NORD-
PEKING
Tientsin
Dairen
Dalni
Phjongjang
Soul
KOREA
Pauting
HOPE
Taijüen
SCHANSI
CHINA
SCHANTUNG
Tsinan
Tsingtau
GELBES MEER
Hsinsiang
PINGJUAN
Kaifong
Sian
SCHENSI
HONAN
Hsütschou
KIANGSU
OST-
Hankou
HUPE
Hofei
CHINA
Schanghai
OSTCHINESISCHES
NGANHWEI
Hantschou
TSCHEKIANG
MEER
ZENTRAL-U
Tschangscha
HUNAN
Hengjang
KIANGSI
Futschou
FUKIEN
Taipe
Taiwan (Formosa)
Amoy
Formosa-Straße
Tainan
Swatou
SÜDCHINA
KWEITSCHOU
Kweilin
Liutschou
KUANGSI
Nanning
KWANGTUNG
Kanton
Hongkong
SÜDCHINESISCHES MEER
Kiungschan
Hainan
Luzon
CHINESISCHE STAATSGRENZE
STAATSGRENZEN
BEZIRKSGRENZEN
PROVINZGRENZEN
EISENBAHNEN
CHAUSSEEN
100 0 100
500 km

In Wuhan wurden in den letzten Jahren zwei neue Brücken über den Hanfluß geschlagen, von denen eine in Betrieb ist und die andere kurz vor ihrer Vollendung steht. Ein großer Teil der Arbeiten wird noch mit reiner Menschenkraft geleistet. Es fehlt an Maschinen. Aber sollte man auf die Maschinen warten? Die Brücken in Wuhan werden für die Industrialisierung des Landes dringend gebraucht. Also baut man heute mit der Hand, trägt man Erde, Steine und Baumaterial noch in Bambuskörben, und weiß dabei, daß es der einzige Weg ist, um morgen Brücken und Maschinen zu haben.

Das Hauptverkehrsmittel in China ist noch immer die Rikscha. Das sind zweirädrige Karren, die entweder mit dem Fahrrad oder — in einzelnen Fällen noch — zu Fuß gezogen werden. Autos gibt es noch wenige. 1957 aber wird das erste chinesische Autowerk in Tschangtschun seine Produktion aufnehmen. In Tschungking, einer Stadt mit 1,7 Millionen Einwohnern, gab es vor der Befreiung ganze zehn Omnibusse. Heute fahren 188. Das ist natürlich noch wenig. Aber 178 sind neu dazugekommen, und das sind 18mal soviel, wie es vor sechs Jahren gab. Der Beruf des Schofförs ist die Zukunft des Rikschafahrers. Heute schon lernen sie Auto fahren, und immer mehr nehmen den Weg vom Rikschafahrrad zum Führersitz. Der Tag wird kommen, an dem die Armee der Rikschafahrer nicht mehr ausreichen wird, um den Bedarf an Schofficören zu decken.

Noch fehlt es an manchem, an Maschinen, Traktoren und ausgebildeten Spezialisten. Dennoch geht der Aufbau des Sozialismus stürmisch voran. Und heute schon ist das Gesicht des neuen, des sozialistischen China zu erkennen.

## Ein Denkmal, der Zukunft gewidmet

In anderen Ländern errichtet man Denkmäler für Vergangenes. In China besuchten wir ein Denkmal, das der Zukunft gewidmet ist.

Wir fuhren ins Innere Chinas, Tausende Kilometer von der Hauptstadt entfernt, gingen unter Bambushainen und Bananenstauden und standen plötzlich vor einem Elektrokraftwerk mit modernsten Maschinen. Für einen Moment fing es im Kopf an zu kreisen. Waren da nicht eben noch die Reismühlen gewesen, die von Büffeln betrieben wurden, Menschen, die die Lasten auf der Schulter trugen, Hütten aus Lehm und Reisstroh? Ja, das alles war da, wo sollte es sonst hin sein, in den sechs kurzen Jahren der Volksmacht? Aber da war auch schon etwas anderes, das die Zukunft zeigte, die Zukunft des Riesenlandes der Mitte im Lichte der großen Perspektive: Aufbau des Sozialismus. Wir suchten die Kulis, die für eine Handvoll Reis den ganzen Tag für fremde Herren schufteten, und fanden technisch gebildete Industriekader. Wir sahen Chefingenieure im Alter von Komsomolzen.

Mit Hilfe des großen Bruders aller freien Völker, der Sowjetunion, entstand hier am Ufer des Jangtse ein Werk, das den Strom für die Industrialisierung des ganzen Gebietes liefert. Die Fabrik ist seit 16 Monaten fertig und gehört zu den 165 Betrieben, die im ersten Fünfjahrplan von

der Sowjetunion aufgebaut wurden. Sie umfaßt sieben Werkhallen und liefert stündlich 540 000 Kilowatt Strom. Ein vollautomatisches Kraftwerk am Ufer des Jangtsekiang, Elektroturbinen und Riesenaggregate im Inneren Chinas, rote Sterne über Arbeiterclubs und an den schlichten Blusen der gelben Proletarier. Das ist das China der Zukunft. Man mußte seinen Kopf schon etwas beanspruchen, um die Auswirkungen dieser Entwicklung zu begreifen. Bewegungen zur Steigerung der Produktion, Wettbewerbe zur Einsparung von Material, rote Backsteinhäuser in Arbeitersiedlungen, Werkhallen, weiß und sauber wie Laboratorien, ausgezeichnete Brigaden und Aktivisten in der Bewegung der roten Fahne um die beste Produktionsleistung bestimmen das Gesicht des neuen China.

Fabrikhallen, in denen die Arbeiter vom fronenden Proleten zum lenkenden, leitenden Beherrscher der modernen Technik geworden sind. Die Enkel von Leibniz und Zeiß, die Erben der weltberühmten deutschen Technik, standen im tiefsten Inneren Chinas staunend vor so viel technischem Fortschritt.

Zwei chinesische Kumpel überwachen auf Armaturenbrettern die Produktion einer ganzen Fabrikhalle. Kleine Mädchen mit schwarzen Zöpfen und einfachen blauen Monteuranzügen bedienen elektrische Aggregate, die stündlich Hunderttausende Kilowattstunden erzeugen. Das waren doch die gleichen Mädchen, die man noch vor zehn Jahren als Modelle für Porzellanfiguren benutzte, die ihr ganzes Leben lang kein einziges Schriftzeichen erlernten und die am Neujahrstage dem Gutsbesitzer verkauft werden mußten, wenn die Steuern nicht bezahlt waren. Heute tragen sie rote Armbinden und überwachen die Produktion als Dispatcher.

Und das im Südwesten, in einer Stadt, in der vor sechs Jahren nur zehn Omnibusse fuhren und in der es nur 900 elektrische Lampen gab. Das industrielle Herz Chinas aber schlägt im Nordosten, in Schenjang, Anschan, Fusun und den anderen Städten des Industriegebietes.

Mächtige Industriebetriebe mit unzähligen Essen bestimmen das Gesicht dieser Städte. Die Luft ist grau und schwer wie im Ruhrgebiet. Schenjang ist das Zentrum des chinesischen Maschinenbaues. In den großen staatlichen Betrieben werden moderne Drehbänke, Werkzeugmaschinen aller Art und Spezialmaschinen höchster Präzision hergestellt. In den Jahren seit der Befreiung nahm die chinesische Schwerindustrie einen kometenhaften Aufschwung. Tabellen, die bis zu 2000 Prozent reichen, sind beim Vergleich der Produktionsleistungen zwischen 1948 und 1955 keine Seltenheit. Die Werkbankfabrik Schenjang, die 1948 mit fünfzig zum Teil zerstörten Maschinen ihre Produktion aufnahm, ist heute mit Hilfe der Sowjetunion eine der modernsten Fabriken Chinas, die drei verschiedene Typen von Werkbänken nach sowjetischen Modellen herstellt. 1957 wird alle 65 Minuten eine fertige Maschine den Betrieb verlassen.

So wie in Schenjang ist es in Schanghai. Die sozialistische Industrie nahm auch hier einen steilen Aufschwung. So stieg die Produktion von Eisen und Stahl um das 60fache, die von Elektromaschinen auf 3300 Prozent.

Schleifmaschinen, Drehbänke, Kugellager, Meßgeräte, Turbinen, Schiffe, die die Weltmeere durchqueren, und medizinische Geräte liefert heute die moderne Industrie Schanghais. 2430 verschiedene Stoffmuster ersannen und entwarfen die Schanghaier Arbeiter und Arbeiterinnen. 150 Millionen Meter Stoff verließen allein im letzten Jahr die Schanghaier Textilbetriebe.

## In Kaokan fielen die Dämme

So wie in den Städten geht auch der Aufbau in den Dörfern stürmisch voran. Vor der Befreiung lebten in dem Dorf Kaokan 160 Bauernfamilien und acht Gutsbesitzer. Gelebt haben eigentlich nur die acht Gutsbesitzer, die anderen mußten für sie schuften. Von den 150 Hektar Land, die zum Dorf gehörten, besaßen die acht Gutsherren über 97 Prozent. Drei Prozent blieben für die übrigen 160 Familien, die fast ausnahmslos für die Blutsauger arbeiten mußten.

Nach der Befreiung wurden die Gutsbesitzer enteignet und erhielten jeder ein Stück Land, nicht größer als das der armen Bauern. Die Bauern begannen von sich aus, sieben Gemeinschaften der gegenseitigen Arbeitshilfe zu organisieren. So ging die Arbeit besser von der Hand, und im nächsten Jahr, 1952, schlossen sie sich in einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft zusammen. Sie gingen daran, die Dämme zwischen den Feldern niederzureißen; denn die ersten Maschinen kamen ins Dorf, und die konnten auf den kleinen Feldern nicht arbeiten. Die Arbeiter aus der Stadt schickten den Bauern Traktoren und chemische Düngemittel. Die Erträge wuchsen von Jahr zu Jahr. Heute sind von 160 Familien 116 in der Genossenschaft. Die übrigen sind Arbeiter, die in die Fabrik gehen, Handwerker und Geschäftsleute sowie die Gutsbesitzer, die nicht in die Genossenschaft aufgenommen werden.

So wie sich die Genossenschaft entwickelte, verbesserte sich auch das Leben der Bauern. Früher kam im Dorf auf fünf Familien nur ein Schwein, heute kommen auf jede Familie drei bis vier Schweine. Früher besaß eine Familie im Durchschnitt nur ein einziges Huhn. Heute sind es fünfzehn. Früher hatten die Menschen nicht genug Reis zu essen, und sie kochten einen grauen Brei von der schlechtesten Hirse. Heute haben alle Menschen satt zu essen, und der Verkäufer im staatlichen Laden verkauft schon Seidenkleider und die ersten Armbanduhren an die Genossenschaftsbauern von Kaokan.

*

So wächst im Fernen Osten auf einem Gebiet, das 30mal so groß ist wie ganz Deutschland, eine neue sozialistische Großmacht heran. Und die chinesische Jugend steht in diesem Kampf um den Aufbau des Sozialismus in der ersten Reihe. Unvergeßlich wie alles in China, und doch etwas Besonderes waren stets die Begegnungen mit den chinesischen Jungen und Mädchen.



*Die lachenden Töchter Chinas gehören zu den unvergeßlichsten Eindrücken unserer ganzen Reise. In jeder Stadt und in jedem Dorf wurden wir von so einer fröhlichen Schar empfangen*

## Bei den jüngsten Aktivisten

Besonders lustig ging es immer bei den Jungen Pionieren zu. Die chinesischen Kinder lachen soviel und so gern, als wollten sie alles nachholen, was sie in den schweren Jahren vor der Befreiung versäumten, und als wollten sie mit ihrem Lachen alle Tränen des alten China trocknen.

Von dem Augenblick, da wir in einem Pionierpalast ankamen, bis zu dem, da wir ihn Stunden später verließen, umringte uns eine fröhliche Schar, die uns nicht einen Moment aus den Augen ließ, die auf unsere Sachen aufpaßte, wenn wir sie einmal zum Tanzen ablegten, sie uns nachbrachten, wenn wir uns an einen anderen Tisch setzten, die ständig darüber wachte, daß wir warmen Tee vor uns hatten, und keine Gelegenheit versäumte, um die Gäste mit Tänzen und Spielen in Bewegung zu halten.

Die Kinder trugen an solchen Abenden ihre schönsten Kleider. Die Älteren hatten sich ein wenig die Lippen gemalt und den Nagel des kleinen Fingers rot lackiert. Sie sind nicht mehr die kleinen Sklaven, die sich darauf vorbereiten, große Sklaven zu werden, sie sind freie, selbstbewußte Menschen, und das Wort Befreiung hat für jedes Kind in China einen ganz konkreten Inhalt.

Bei aller ausgelassenen Fröhlichkeit, mit der die Kinder unseren Besuch feierten, ließen sie sich jedoch nicht einen Augenblick dazu verleiten, die Disziplin zu verletzen, sich an einen Tisch zu setzen, der nicht für sie bestimmt war, oder noch einen Takt zu tanzen, wenn der Pionierleiter zum Ende gerufen hatte.

In Schenjang erzählte uns eine Lehrerin auf die Frage, wie sie Kinder bei Disziplinverstößen bestrafe: „Wenn ein Kind die Disziplin verletzt, dann darf es einen oder mehrere Tage nicht zur Schule kommen. Das ist eine harte Strafe, denn die Kinder kommen gern in die Schule, und die Eltern sind stolz darauf, daß ihre Kinder das lernen, was ihnen selbst versagt blieb.“ Was ist das für eine Jugend, die mit einer solchen Einstellung zur Schule erzogen wird!

## Das Mädchen aus Schanghai

Einen tiefen Eindruck hinterließen bei jedem von uns die chinesischen Studenten. In der deutschen Klasse der Außenhandelsakademie in Peking sprachen wir mit einigen chinesischen Freunden. „Da drüben das Mädchen mit dem bunten Pullover ist Minna; sie geht auch in unsere Klasse“, sagte meine Freundin Tschen und zeigte dabei auf ein kleines dunkles Mädchen mit kurzen schwarzen Zöpfen und einer Hose aus dunkelblauer Baumwolle, wie sie hier fast alle Mädchen tragen.

Unsere Freundin „Minna“ hieß eigentlich Tschang Kuo-tschen, kam aus Schanghai und erzählte uns, daß sie Dolmetscherin werden will. Wie alle chinesischen Studenten trug sie das kleine weiße Schild mit dem Namen ihrer Universität an der blauen Baumwolljacke. Übrigens findet man diese Abzeichen in jeder Stadt. Die Studenten tragen sie mit Stolz. Ich hatte Kuo-tschen höchstens auf 17 Jahre geschätzt, so klein und zierlich sah sie aus — mit einem fast kindlichen Gesicht. Doch sie war 23 und hatte schon viel erlebt.

Vor der Befreiung war Vater Tschang arbeitslos, und die kleine Tschen teilte ihre freudlose Kindheit mit der Mehrzahl der Arbeiterkinder Schanghais. Nach der Befreiung begann sie in einem Schanghaier Warenhaus als Kassiererin zu arbeiten. Eines Tages wurde sie zur Leitung des Kaufhauses gerufen. Darüber erzählte sie: „Man sagte mir, daß mein Vaterland mich zum Studium rufe. Ich war vor Freude ganz sprachlos. Es ist ein großes Glück für mich, daß ich von meiner Regierung einen solchen Auftrag erhalten habe. Deshalb lerne ich auch, so gut ich kann, um meine Regierung und die Kommunistische Partei nicht zu enttäuschen.“

Das sagte mir Tschang Kuo-tschen, eine einfache Studentin von 23 Jahren. Doch es könnten mir alle gesagt haben, die heute in China studieren.

Ihr Lerneifer und ihr revolutionäres Bewußtsein sind ebenso bewundernswert und faszinierend wie ihre Disziplin beim Studium. Kuba sagte einmal, daß die chinesischen Studenten das Bewußtsein der revolutionären Arbeiter, die Disziplin der Armee und die überschäumende Lebensfreude der Jungen Pioniere in sich vereinigen. Jedesmal, wenn wir eine chinesische Universität besuchten, wurde ich an diese Worte erinnert.

## Die Blutspur auf der Treppe

Die Studenten Chinas haben eine große revolutionäre Tradition. Immer standen Arbeiter, Matrosen und Studenten Seite an Seite im Kampf um die Freiheit. An der Wuhaner Universität wurden 1947 drei revolutionäre Studenten von den Kuomintangbanditen erschossen. Ihr junges Blut rann die alte Steintreppe hinab. Diese Blutspur ist jetzt in den Stein gemeißelt, damit die Studenten von heute nie vergessen, wie schwer ihre Freiheit erkämpft wurde. Und sie haben es nicht vergessen.

*Wo einst die reichen Ausländer und chinesischen Gutsbesitzer praßten, erholen sich heute die Werktätigen Chinas und ihre Kinder*



Als nach der Befreiung die große Bodenreform im ganzen Lande begann, gingen 800 Studenten der Universität Wuhan als Agitatoren der Volksmacht aufs Land. Während des antiamerikanischen Krieges in Korea zogen viele Wuhaner Studenten an die Front, um in den Reihen der Volksfreiwilligen zu kämpfen. Als im Jahre 1954 Wuhan von einem furchtbaren Hochwasser heimgesucht wurde, das die ganze Stadt in Gefahr brachte, eilten die Studenten und Professoren zu den gefährdeten Dämmen und leisteten über 20 000 freiwillige Arbeitstage. Heute sitzen sie unter Palmen, auf den Höfen und in den Parkanlagen der Universität auf ihren kleinen Schemeln über Bücher gebeugt und studieren.

*

In allen Betrieben, die wir in China besuchten, fanden wir die jungen Arbeiter auf den schwierigsten Posten und unter den besten Aktivisten. Geleitet von der Neuen Demokratischen Jugendliga, die in ihren Reihen die besten und tapfersten jungen Arbeiter, Bauern und Studenten vereinigt, hat die Jugend große Erfolge errungen. Der „chinesische Matrossow“, der Held der „Glücklichen Strecke“, das Mädchen Tschan Li-win, die Studentin „Minna“, die jungen Aktivistinnen im Kraftwerk von Tschungking — alle diese prächtigen jungen Menschen wurden von der Neuen Demokratischen Jugendliga erzogen. Kann man dieser Organisation ein höheres Lob aussprechen? Einer ihrer Funktionäre, der Genosse Kwan aus Tschungking, soll hier für die ganze Organisation stehen.

## Die entscheidende Nacht

Es war im Jahre 1947. In Tschungking herrschte die Soldateska der Kuomintang. Im gleichen Tschungking aber kämpften Tausende Arbeiter für die Freiheit ihrer Heimat. Einer der Jüngsten von ihnen war Genosse Kwan aus der Redaktion des „Gegenangriff“, einer illegalen Zeitung, die den Menschen die Wahrheit sagte. Eines Tages wurden die Redakteure verraten, und Genosse Kwan wurde verhaftet. Man schleppte ihn von einem Konzentrationslager zum anderen. Er wurde geschlagen und bestialisch gefoltert.

Mit elektrischem Strom wurden die Gefangenen gefoltert. Stahlnadeln wurden ihnen unter die Fingernägel getrieben, Paprikasaft in die Nase geschüttet, daß es wie Feuer brannte. Mit Stahlruten wurden die bloßen Körper ausgepeitscht. In die offenen Wunden gossen die Bestien Salz und Wein und banden dann Seidentücher darauf, die vom frischen Blut antrockneten und gleich darauf von den Barbaren abgerissen wurden, daß das rohe Fleisch herunterhing. Viele Genossen starben an diesen Folterungen. Doch die anderen kämpften weiter. Selbst im Gefängnis gründeten sie eine illegale Organisation und kämpften gemeinsam gegen ihre Feinde. Mit eigenen Augen mußte Genosse Kwan mit ansehen, wie seine Freunde erschossen wurden. Er war damals 24 Jahre. Man ließ die Häftlinge zusehen, wie achtjährige Kinder von Hunden zerrissen wurden. Unwillkürlich denkt man an die Worte Dimitroffs in Leipzig: „In welchem Lande ist der Faschismus nicht barbarisch?“

Am 27. November 1949, als die Kuomintangbanditen ihr Ende witterten, wurden an einem Tag 300 Patrioten erschossen. Darunter waren 49 Kommunisten. Genosse Kwan war der letzte Kommunist im Lager, und nur durch einen Zufall war er an diesem Tage nicht mit erschossen worden. Doch die Bestien vergaßen keinen Kommunisten. Die Nacht zum 28. war die letzte Frist zur Flucht. Genosse Kwan versuchte das Äußerste. Eine Gruppe von 18 Patrioten unternahm, von ihm geführt, einen Fluchtversuch. Zwei Kinder von drei und fünf Jahren nahmen sie noch mit.

Es war 2 Uhr nachts, und vom Himmel regnete es in Strömen. Das Dunkel der Nacht war fast undurchdringlich. Kurze Zeit später wurde die Flucht entdeckt. Die Posten schossen wie wild und ließen ihre Bluthunde los. Doch die kleine Gruppe der Flüchtenden hatte schon einen Berg erreicht und kam von dort unverwundet weiter. Auf dem Feld fanden sie das schwelende Feuer, in dem die ermordeten Patrioten verbrannt worden waren. Gegen 7 Uhr morgens erreichte die Gruppe die Grenze des Sperrgebietes, in dem das Konzentrationslager lag. Ihr erster Gedanke ging zu denen, die die Freiheit nicht mehr hatten erleben können, die vor wenigen Stunden mit dem Gesang der „Internationale" auf den Lippen unter den Maschinengewehrsalven zusammengebrochen waren.

Am 29. November früh erreichte die kleine Gruppe die ersten Einheiten der Volksarmee. In einem Dorf, das in der gleichen Nacht von den Kuomintang befreit worden war, begegneten sie einem Offizier, der sie nach kurzem Bericht freudig begrüßte. Genosse Kwan trat sofort in die Armee ein und marschierte einen Tag später, am 30. November 1949, mit seinem Bataillon in das befreite Tschungking ein.

Nach der Befreiung blieb er in der Stadt, um am Aufbau des Sozialismus mitzuhelfen. Heute ist er Sekretär der Allchinesischen Demokratischen Jugendföderation in Tschungking. Am Tag seiner Flucht hatte er geschworen, das Vermächtnis der ermordeten Genossen zu erfüllen. Er hat dieses Versprechen, das er keinem Lebenden gab, in Ehren gehalten. Er kämpft in der großen Partei Mao Tse-tungs für den Sozialismus in China.

## Lesendes, lernendes Land

Wenn ich von der chinesischen Jugend spreche, darf ich eines nicht vergessen, was nicht nur die Jugend, sondern das ganze chinesische Volk charakterisiert: das lesende, lernende China. Ein Besuch in einer chinesischen Buchhandlung ist immer ein besonderes Erlebnis. Junge Menschen stehen herum, wählen und prüfen. Sie kommen direkt von der Arbeit, und ihr erster Weg führt in einen der Buchläden, in denen bis zum späten Abend Hochbetrieb herrscht. „Lesen und Lernen ist eine kommunistische Eigenschaft", sagen sie. „Genosse Mao hat das ganze Volk zum Lernen aufgerufen." Und China lernt. Wenn man früher über dieses Land Bücher schrieb mit den Titeln „China blutet", „China kämpft", „China siegt", so könnte man heute ein Buch schreiben mit dem Titel „China lernt". Von den Schulkindern bis zu den Greisen, die keine Greise werden, weil sie lernen, lernt das ganze Volk.



*Eine gesunde, gestählte Jugend wächst in der Volksrepublik China heran, und der Sport wird in Schulen und Universitäten überall sehr ernst genommen*

Wir sprachen in Schanghai mit einer alten Arbeiterin, die mit 60 Jahren anfing, die chinesischen Schriftzeichen zu erlernen, und ihren ersten Brief an Mao Tse-tung schrieb. Wir sprachen mit einem Matrosen, der in der Vierten Armee auf dem Marsch und in den Kampfpausen schreiben und lesen lernte. Seine ersten fünf chinesischen Schriftzeichen, die er beherrschte, hießen: Chinesische Kommunistische Partei. Viele Kilometer war er marschiert, bis er sie gelernt hatte. Aber dann konnte er sie auch nicht mehr vergessen, und das Lernen ging schneller voran.

## Eine Schule mit 47 Nationalitäten

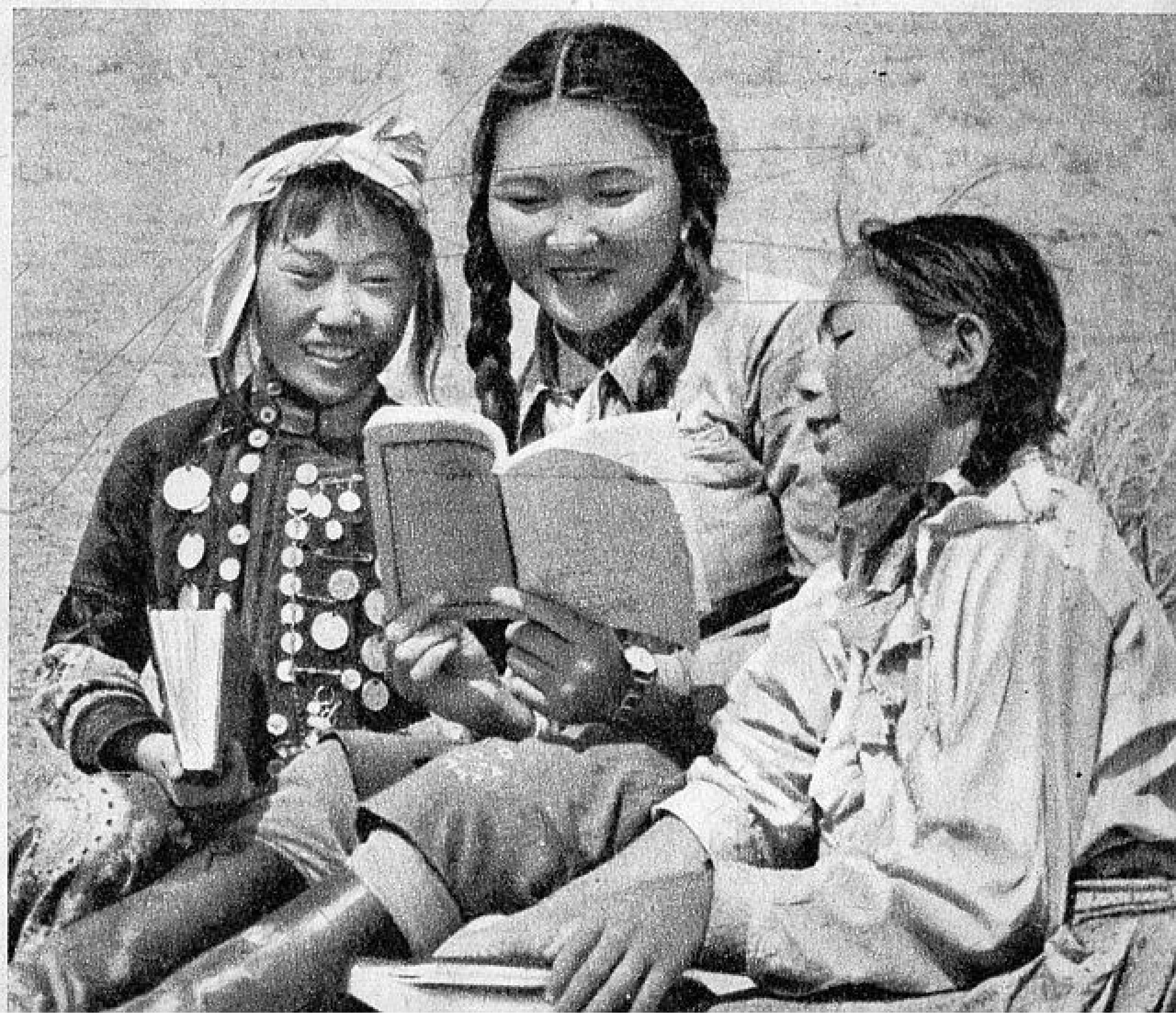
Diese Einstellung zum Lernen erfaßte alle Schichten und Nationalitäten des 600-Millionen-Volkes im fernen Asien. In China gibt es bekanntlich neben der Han-Nation, die über 93 Prozent der Bevölkerung ausmacht, noch zahlreiche nationale Minderheiten, wie Tibetaner, Turkistaner, Yi, Mongolen, Koreaner, Turkmenen, Kirgisen, Kasachen und viele andere. In Peking wurde eine ganz neue Universität für nationale Minderheiten erbaut, an der gegenwärtig 1500 Jungen und Mädchen aus 47 verschiedenen Nationalitäten studieren. Vor der Befreiung waren die verschiedenen Nationalitäten in China außer durch die ausländischen Imperialisten auch noch durch die Han, die nationale Majorität, unterdrückt. Die Volksregierung aber vertritt auch in der nationalen Frage den Stand-

punkt des Marxismus-Leninismus, der Gleichberechtigung und Selbstbestimmung aller Nationen.

Manche dieser Nationalitäten wohnen einen Reisemonat von Peking entfernt. Sie haben andere Lebensgewohnheiten, andere Sitten und Gebräuche. An der Universität bekommen die Studenten außer der normalen Studentenkleidung auch die Trachten ihrer Nationalität geschenkt. Und auch auf das Essen ihrer Heimat sollen sie nicht verzichten. Die Köche gingen auf weite Reisen. Die Tibetaner zum Beispiel haben als Hauptnahrung eine Mischung von Kornmehl und Butter zu kleinen Kugeln gerollt, die sie Sampa nennen. Diese Lebensmittel wurden über Tausende Kilometer aus Tibet nach Peking geholt, damit sie die tibetanischen Studenten nicht zu missen brauchen.

In Turkestan ißt man Reis auf ganz besondere Art in Hammelfett gebraten. Die Köche der Akademie wurden speziell, um die Zubereitung dieser nationalen Gerichte zu studieren, in die entlegenen Dörfer Turkestans geschickt.

*Auch für die Kinder der nationalen Minderheiten beginnt das große Lernen. Vielleicht werden auch sie einmal auf der Akademie für nationale Minderheiten in Peking studieren*



# Die Frage Taiwan

Überall in Betrieben und Schulen in der Volksrepublik China findet man Karten und Bilder von Taiwan, die die Menschen daran erinnern, daß ein Teil ihrer Brüder noch unter fremder Herrschaft stöhnt.

Das Größenverhältnis von Taiwan zum chinesischen Mutterland ist etwa so wie das der Insel Rügen zur gesamten DDR. Könnten wir uns damit abfinden, daß auf der Insel Rügen ein Hohenzollernkaiser im Bündnis mit den Amerikanern regieren würde und ständig unsere Küste bedroht? Natürlich nicht. Ebensowenig kann und will sich das chinesische Volk damit abfinden, daß in Taiwan die fremden feindlichen Herren hausen. Jeder Chinese ist fest davon überzeugt, daß Taiwan befreit wird. Wir sprachen mit dem Stellvertretenden Ministerpräsidenten der Volksrepublik China, Genossen Tschen Yi, und mit dem Matrosen Sen Le-fu von der chinesischen Flotte in Schanghai. (Siehe unser Bild auf Seite 19.)

Genosse Tschen Yi sagte uns: „Taiwan ist von unserem Lande nicht zu trennen. Es gibt heute zwei Wege, die Taiwanfrage zu lösen. Der erste Weg ist, daß durch die Verständigung zwischen der USA und der Volksrepublik China oder auf dem Wege anderer Verhandlungen erreicht wird, daß die USA Taiwan freiwillig verlassen. Die zweite Möglichkeit ist, daß die USA nicht freiwillig aus Taiwan herausgehen. Dann können wir unser Land nur durch Waffengewalt befreien. Aber daß Taiwan befreit wird, das ist selbstverständlich."

Und Genosse Sen Le-fu antwortete auf die Frage, wie er zu Taiwan stehe: „Taiwan ist unser chinesisches Territorium und wir werden es befreien. In meiner freien Zeit bereite ich mich auf den Besuch der Armeeschule vor. Doch erst müssen wir Taiwan befreien, und dann werde ich zur Schule gehen. Wir haben das Wort unseres Vorsitzenden Mao und die feste Zuversicht, daß Taiwan befreit wird. Ich habe an über hundert Kämpfen bei der Infanterie und in der Flotte teilgenommen und wurde viermal als Held ausgezeichnet. Doch wenn wir den Befehl bekommen, Taiwan zu befreien, werden wir alle noch viel besser kämpfen als je zuvor."



*Der Dienst in der chinesischen Volksbefreiungsarmee und die Ausbildung für die Verteidigung der Heimat ist eine Ehrensache für jeden jungen Chinesen*




*Oft wohnt das Alte und das Neue in China so dicht nebeneinander wie hier auf unserem Bild am Ufer des Jangtsekiang in Tschungking*

## Nur sechs Jahre

Viel hat sich in China in den letzten Jahren verändert. So viel, daß es zwei Augen nicht überblicken können und der kurze Raum einer Broschüre nicht ausreicht, um alles das auch nur annähernd zu schildern. Dabei ist das neue Leben in China erst sechs Jahre alt. Und sechs Jahre sind eine kurze Zeit im Leben eines Volkes, das auf eine tausendjährige Kultur zurückblickt. Vor sechs Jahren stand China noch am Ende des Mittelalters, herrschten im ganzen Land feudale Verhältnisse, war die Entwicklung gegenüber den europäischen Ländern um nahezu 300 Jahre zurück. Jetzt holt China auf, entwickelt sich schneller als alle kapitalistischen Länder, und in wenigen Jahren wird es die alten Länder der Technik in Westeuropa überholt haben.

Wie schnell sich in China alles entwickelt und verändert, kann folgende kleine Episode zeigen, die auf ihre Weise typisch ist für das neue Leben in China. Bevor ich meine Reise antrat, gab mir ein Bekannter, der im vorigen Jahr in China gewesen war, den Rat: „Wenn du jemandem eine

*In vielen freiwilligen Aufbaustunden helfen die chinesischen Studenten, ihr Land schöner aufzubauen als je zuvor*



ganz besondere Freude machen willst, so nimm eine einfache Armbanduhr mit. Die gibt es in China kaum, und wenn es sie gibt, sind sie noch unerschwinglich teuer." Das mag vor einem Jahr richtig gewesen sein, heute aber ist es nicht mehr richtig. In Schenjang fand ich eine Straße, in der jeder vierte Laden ein Uhrengeschäft war. Überall sah man Armbanduhren zu erschwinglichen Preisen, und viele Arbeiter in den Betrieben erzählten uns stolz, daß sie sich im letzten Jahr eine Uhr kaufen konnten. So schnell verändert sich alles in China.

Man muß den Atem anhalten, wenn man diesen Aufbau miterlebt. Die Chinesische Volksrepublik hat Grund genug, auf die Erfolge der letzten sechs Jahre stolz zu sein. Und das Volk ist sehr stolz, auf alles, was es aus eigener Kraft und mit Hilfe der Sowjetunion in dieser Zeit geschaffen hat.

*China ist reich an Kohle; doch sein größter Reichtum sind diese Menschen, die die Kohle fördern und mit großem Enthusiasmus für den Aufbau des Sozialismus in ihrer Heimat arbeiten*





*Bereit zur Verteidigung der Heimat. Der Sport der Kühnen, der Fallschirmsport, ist bei der chinesischen Jugend überaus beliebt*

## Feiertag einer Großmacht

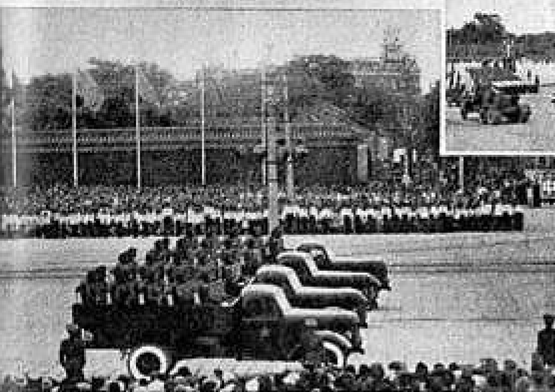
Wir waren am sechsten Geburtstag der jungen Chinesischen Volksrepublik in Peking und erlebten an diesem Tag den Feiertag einer Großmacht. Wir standen auf der Tribüne vor dem „Tor des Himmelsfriedens" und sagten: „Hier feiert eine Großmacht ihren Jahrestag, und jeder Politiker, der glaubt, an dieser Großmacht vorbeigehen zu können, wie es die Amerikaner so gern möchten, der wird an diesem seinem Irrtum zugrunde gehen."

Stunde um Stunde marschierten die Kolonnen. Nach zwei Stunden fragte man sich: Wann wird dieser Zug ein Ende nehmen? Und nach vier Stunden konnte man sich nicht mehr vorstellen, daß er jemals zu Ende gehen würde. Immer wieder jubelte der farbenprächtige Zug einem

Manne zu, der wenige Meter von uns entfernt auf der Tribüne stand: Mao Tse-tung. Er lachte sein offenes, gutes Lachen, das das ganze Volk kennt und liebt. Ihm, dem Bauernsohn aus der Provinz Hunan, galt der Gruß der Werktätigen Pekings, ihm, dem die Liebe des ganzen Volkes gehört. Da stand er auf dem „Tor des Himmelsfriedens" in seinem einfachen Anzug, wie ihn das ganze Volk trägt, so einfach und doch so groß in seiner schlichten Haltung, er, der Lenker des Staates, der große Revolutionär, der Wissenschaftler, Dichter und Philosoph, der doch im Volke, immer der einfache Bauernsohn geblieben ist.

*Am 1. Oktober, dem nationalen Feiertag der Chinesischen Volksrepublik, erlebten wir auf dem Tein-An-men-Platz, dem Platz vor dem Tor des Himmelsfriedens, die große Parade der chinesischen Armee*





*Ein Beweis für die Stärke und die Unbesiegbarkeit der Chinesischen Volksrepublik war dieser Tag in Peking*



*Nach den Soldaten demonstrierten die Werktätigen und die Jugend der Hauptstadt, die ihrem Vorsitzenden Mao Tse-tung begeistert zujubelten*



*In diesem Haus am Fuße des Hsausan-Berges stand einst die Wiege des Genossen Mao Tse-tung*

## An der Wiege Mao Tse-tungs

Wenige Tage später besuchten wir das Dorf, in dem vor sechzig Jahren die Wiege dieses großen Mannes stand. Man mußte sich bücken, wenn man das Innere des alten Bauernhauses in Hsausan betreten wollte. Bücken, das verlangten die Herren im alten China von den Bauern — immer und vor jedem bücken. Es war nicht leicht, sich in die dunkle alte Zeit zu versetzen, in der der kleine Mao Tse-tung hier in der Armut eines chinesischen Bauernkindes heranwuchs, wenn man das Haus an einem strahlenden Herbsttag des Jahres 1955 besuchte. Versuche einmal in einem Dorf, in dem 94 Prozent der Bauern in Genossenschaften und ständigen Arbeitsgemeinschaften vereinigt sind, an das alte Dorf zu denken, in dem die unterjochten Bauern unter der Last der Pachtzinsen und Abgaben stöhnten.

In der niedrigen Stube stehen noch der Tisch und die schmalen Bänke, an denen der kleine Mao einst gesessen hat. Die hölzernen Wasserbehälter und der alte morsche Baumstamm, der als Waschtoilette diente, ließen

die alte Zeit langsam Gestalt annehmen. Da hängt noch der eiserne Kessel über dem Herd, und an den Wänden stehen die schmalen Schränke, in denen die wenige Habe eines armen Bauern immer noch genügend Platz fand. In der Scheune findet man noch die primitiven Arbeitsgeräte der Familie Mao: eine alte chinesische Reismühle, deren klobige Sandsteine sich so schwer drehten wie das Leben der Bauern selbst. Da steht noch der alte Holzpflug, mit dem die 20 Mou Pachtland umbrochen wurden, wenn die Felder nach der Regenzeit klaftertief im Schlamm versanken.

Vor mehr als 44 Jahren war der junge Mao Tse-tung aus diesem Hause ausgezogen: zunächst zur Pädagogischen Hochschule nach Schangsa, dann zur Pekinger Universität und in die Bibliothek, in der er an einem Abend im Jahre 1920 zum ersten Mal das „Buch der Wahrheit", das Manifest der Kommunistischen Partei, fand. Ein Jahr später gehörte der junge Bibliothekar Mao Tse-tung zu den Mitbegründern der Kommunistischen Partei Chinas, deren revolutionärer Führer er später wurde.

Das kleine Bauernhaus am Fuße des Hsausan-Berges wird heute vom Volk als Gedenkstätte geehrt und gehütet. Italienische Maler und koreanische Soldaten, sowjetische Arbeiter und indische Komponisten, ungarische Künstler und englische Parlamentarier — Delegationen aus allen Ländern der Welt steigen Tag für Tag zu dem niedrigen Bauernhaus hinauf, in dem einst die Wiege des Genossen Mao stand.

Die chinesische Jugend liebt ihren Vorsitzenden Mao Tse-tung wie einen Vater. In ihm verkörpert sich der Kampf und der Sieg des chinesischen Volkes. Mao Tse-tung — das ist der Frieden und das Glück der chinesischen Jugend.



*Das ganze Volk kennt und liebt dieses Lächeln seines Vorsitzenden Mao Tse-tung. Unser Bild zeigt den Genossen Mao Tse-tung mit Tschu Teh und Tschu En-lai am 1. Oktober 1955 auf der Tribüne vor dem Tor des Himmelsfriedens*




*Chinas junge Garde. Unter der Fahne der Neuen Demokratischen Jugendliga marschiert die chinesische Jugend entschlossen der lichten Zukunft des Sozialismus entgegen*

# Die große Freundschaft

Wenn uns die glücklichen Kinder Chinas immer wieder zuriefen: „Wir lieben euren Präsidenten Wilhelm Pieck wie unseren Vorsitzenden Mao", dann fühlten wir, daß diese Liebe zu Wilhelm Pieck und durch ihn zu unserem Volk ohne Grenzen ist. Wir sahen diese Liebe in tausend Spiegeln. Manchmal fragten wir uns: Wie kommt es, daß ihr überall mit offenen Armen empfangen und mit dem ersten Wort „Freunde" genannt werdet? Man kannte uns nicht, wußte nichts von uns, außer — daß wir aus dem Lande kommen, in dem Wilhelm Pieck Präsident ist. Sein Name gehört zu den wenigen Worten, mit denen man sich im fernen China verständigen kann, und die Freundschaft galt ihm, unserem Wilhelm Pieck.

Es verging keine Versammlung, keine Kundgebung, in der wir nicht nach unserem Präsidenten gefragt wurden. Man fragte nach seinem Befinden und wünschte ihm Gesundheit und langes Leben. In der Wilhelm-Pieck-Klasse in Peking lernen fünfzig Jungen nach seinem Vorbild, in der Universitätsbibliothek in Wuhan stehen seine Werke, und überall ist sein Bild.

Die Freundschaft des großen chinesischen Volkes mit unserem Volk, die Freundschaft der Jugend unserer Länder, das ist wohl das Schönste, was wir von unserer Reise mitbringen konnten. Sie macht uns stark und glücklich. Wir erlebten in China eine Freundschaft, so groß und so schön wie die tibetanischen Berge, so breit und so tief wie das Wasser des Gelben Flusses, so lustig und bunt wie Schanghaier Seide und so unendlich wie die Große Mauer.

Ein junger chinesischer Dichter sagte uns zum Abschied: „Unsere Freundschaft soll sein wie der Jangtse-Fluß und der Rhein: groß, stark und unendlich fließend."

Wir empfehlen, folgende Filme dazu zu verwenden:

| | |
|---|---|
| „Rote Fahne auf grünem Fels" | Spielfilm |
| „Stählerne Herzen" | Spielfilm |
| „Teufelskrallen" | Spielfilm |
| „Die Töchter Chinas" | Spielfilm |
| „Hang-Bchou — die Perle" | Dokumentarfilm |
| „Im südlichen China" | Dokumentarfilm |
| „Jangtse-Fluß" | Dokumentarfilm |
| „Neues Peking" | Dokumentarfilm |
| „Neues Schanghai" | Dokumentarfilm |
| „Sonne über China" | Dokumentarfilm |

* *

Literatur, die verwendet werden kann:

K. Simonow „Das kämpfende China"
Yves Farge „Von Peking bis Phjöngjang"
Kuba „Osten erglüht"
Epstein „China"
Agnes Smedley „China blutet"
Agnes Smedley „China kämpft"
Fritz Jensen „China siegt"
I. A. Witwer „Ökonomische Geographie des Auslandes", Seite 225—243
I. Wladimirowa, W. Shamin „Erfolge des wirtschaftlichen Aufbaus in der Volksrepublik China"

Lieder, die dazu verwendet werden können:

„Wir singen mit unseren Freunden",
Herausg. Zentralrat der FDJ
„Marsch der Jugend des neuen China", Seite 56;
„Der Osten erglüht", Seite 58;
„Pionierlied", Seite 59;
„Lied vom Vorsitzenden Mao", Seite 63
u. a.

Bisher sind folgende Materialien für Bildungsabende erschienen:

Heft 1: Jung gefreit — hat nie gereut
Heft 2: Ist die FDJ auch Deine Jugendorganisation?

Weiter sind in Vorbereitung:

Kennst Du das „Bildnis eines jungen Mannes" von Dürer?
Sie hat uns alles gegeben
Atomkraftwerk — Energiequelle der Zukunft
Unsere Körper, unsere Herzen bleiben jung davon
Lebt die Jugend bei uns besser?
Wir lernen unsere Heimat kennen und lieben
Wie der Mensch zum Riesen wurde
Der Mensch besiegt die Natur
Als Tourist in der Hohen Tatra

* *

**STUDIENMATERIAL ZUR VORBEREITUNG**

**AUF DEN ERWERB DES ABZEICHENS**

**„FÜR GUTES WISSEN“**



Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend, Abteilung Agitation und Propaganda — Kultur, über Verlag Junge Welt. Typografie und Gestaltung: Kollektiv Junge Welt
275/ZR 1589/156, Ag 209/56 DDR, Druck: (36) Tägliche Rundschau, Berlin W 8

Preis 0,30 DM

